



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Emanzipation der Frau in Schnitzlers Dramen“

verfasst von / submitted by

Yasemin Ayhan, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the  
degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015 / Vienna, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF  
Psychologie&Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Univ. - Prof. Dr. Michael Rohrwasser



## **Meinen Eltern**



Anmerkung:

In der vorliegenden Diplomarbeit wird zur besseren Lesbarkeit auf die gendergerechte Form verzichtet. Damit soll jedoch keineswegs eine Geschlechterdiskriminierung zum Ausdruck kommen, denn die männlichen Formen umfassen gewiss auch die weiblichen.



*„Es war ein Spiel! Was sollt' es anders sein?  
Was ist nicht Spiel, das wir auf Erden treiben,  
Und schien es noch so groß und tief zu sein!  
Mit wilden Söldnerschaaren spielt der eine,  
Ein anderer spielt mit tollen Abergläubischen.  
Vielleicht mit Sonnen, Sternen irgend wer, –  
Mit Menschenseelen spiele ich. Ein Sinn  
wird nur von dem gefunden, der ihn sucht.  
Es fließen ineinander Traum und Wachen,  
Wahrheit und Lüge. Sicherheit ist nirgends.  
Wir wissen nichts von andern, nichts von uns;  
Wir spielen immer, wer es weiß, ist klug.“<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> Schnitzler, Arthur: Paracelsus. 1897





## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	12
2. Die besondere Stellung der Frau in der Zeit der Wiener Moderne .....	14
2.1. Die Emanzipation der Frau .....	15
2.2. Otto Weininger .....	18
2.3. Arthur Schnitzler .....	20
2.4. Schnitzler und das Judentum .....	21
2.5. Frauentypen in der Zeit der Wiener Moderne: <i>femme fatale</i> und <i>femme fragile</i> .....	22
3. Die Rolle der Frau in Arthur Schnitzlers Werken .....	25
4. Fräulein Else .....	27
4.1. Brief als berechtigte Angstquelle .....	28
4.2. Die Tochter als Opfer des Familienzwangs .....	30
4.3. Der psychische Druck .....	34
4.4. Fräulein Else als Prostituierte .....	36
4.5. Elses Entscheidung und ihr eigenes Urteil .....	41
4.6. Emanzipation und die Konsequenzen .....	44
4.7. Fräulein Else und ihr Frauentypus .....	48
5. Spiel im Morgengrauen .....	50
5.1. Spiel als einzige Lösung .....	52
5.2. Familie Keßner .....	57
5.3. Das Spiel – Runde I .....	60
5.4. Das Spiel – Runde II .....	62
5.5. Das Spiel – Runde III .....	66
5.6. Fräulein Rihoschek .....	72
5.7. Spielschulden sind Ehrensulden .....	75
5.8. Leopoldine als selbständige Dame und letzte Hoffnung .....	77

5.9. Leutnant Wilhelm Kasda und seine Unterwerfung .....	80
5.10. Die grausame Wahrheit und Leopoldines Rachezug .....	82
6. Conclusio .....	86
7. Bibliographie .....	91
Primärliteratur .....	91
Sekundärliteratur .....	91
Abstract .....	95
Curriculum Vitae .....	96



## 1. Einleitung

Diese Arbeit soll sich speziell mit den Frauenfiguren in ausgewählten Werken Arthur Schnitzlers beschäftigen. Die Frau hat einen besonderen Stellenwert in Schnitzlers Werken und die komplexe Darstellung jener Figuren birgt einige interessante Möglichkeiten zur Analyse in sich, darunter beispielsweise der immer wieder auftretende Geschlechterkonflikt oder die Themen Emanzipation und Selbstbefreiung.

Zur Zeit der Entstehung der analysierten Novellen gab es einige Ereignisse, die mit dem Thema der Emanzipation und Selbstbefreiung zusammentreffen, wie zum Beispiel die freizügigen Theaterauftritte, in welchen Frauen teilweise nackt auf der Bühne standen. Dieses damals viel diskutierte, aber auch anerkannte Szenario könnte Schnitzler dazu veranlasst haben, Themen wie die Emanzipation oder die Selbstbefreiung der Frau auch in seinen Werken zu behandeln. Auch haben sich viele bürgerliche Frauen zu jener Zeit der Prostitution zugewandt und ihre Körper bereitgestellt, um sich finanziell abzusichern.

Die Zeit in der diese Werke also verfasst wurden, spielt eine bedeutende Rolle. Diese Arbeit soll den Fokus aber vor allem auf die textnahe Analyse und Charakterisierung der Frauenfiguren in den ausgewählten Werken Schnitzlers legen und die Figuren zunächst auf ihre Stellung innerhalb der jeweiligen Novellen untersuchen.

Mein Ziel ist es letztendlich ein Muster herauszuarbeiten, nach welchem Schnitzlers Frauen unterdrückt bzw. ausgebeutet werden. Eines der gängigen Motive ist dabei das "unmoralische Angebot" bzw. die Erpressung und die Zurschaustellung von Überlegenheit von Männern gegenüber den Frauen (vgl. „Spiel im Morgengrauen“, „Fräulein Else“ usw.). Werkübergreifend lassen sich anhand jener Motive bestimmte Muster von Unterdrückung und Ausbeutung erkennen. Repräsentativ dafür sollen die Frauenfiguren in zwei Werken von Schnitzler sein.

Die Arbeit soll anhand der Analyse der Frauencharaktere in den erwähnten Werken einen geschlechterbezogenen Konflikt und die gesellschaftliche Entwicklung der Frau in der Wiener Moderne deutlich machen. Außerdem soll untersucht werden, wo sich die Figuren ähneln und wo sie sich vielleicht voneinander unterscheiden, sprich welche Funktionen sie innerhalb der jeweiligen Novelle erfüllen.

## 2. Die besondere Stellung der Frau in der Zeit der Wiener Moderne

Die Wiener Moderne ist geprägt durch die Emanzipation der Frau. Die Zeit um die Jahrhundertwende, also die Jahre von 1890 – 1910, sind ausschlaggebend für eine Auseinandersetzung der beiden Geschlechter. Den Frauen wird damit ein Zugang zur Arbeitswelt ermöglicht, womit sie bei den Männern auf „*gehässigen und anhaltenden Widerstand*“<sup>2</sup> stoßen. Da der Mann bis dahin gewohnt ist die bestimmende Rolle in der Gesellschaft zu haben, soll sich die Frau auch weiterhin ihrer alten Rolle widmen, nämlich der Hausfrau-Mutter-Rolle.<sup>3</sup> Die Frau ist geschaffen für die Rolle innerhalb der Familie, wo zusätzlich auch die Rolle der Ehefrau auf sie zukommt. Wenn sie sich gegen eine Ehe entscheidet, bedeutet dies für sie kein gutes Ende, weil sie dann entweder für immer eine Jungfrau bleibt oder sich als eine Prostituierte freigibt.<sup>4</sup> Dazu meint Gutt:

„Die einzige Möglichkeit für die Frau zur Triebbefriedigung (und Kinderaufzucht) innerhalb der Gesellschaft bietet die bürgerliche Ehe.“<sup>5</sup>

Eine große Rolle bei der „*Verselbständigung der Frau sind Herkunft und Vermögen*“<sup>6</sup>. Die Berufstätigkeit war für eine Frau nur dann möglich, wenn sie „*aus einer sozial gehobenen Schicht*“<sup>7</sup> kam. Für eine Frau aus einer niederen oder mittleren Schicht kam eine Selbständigkeit überhaupt nicht in Frage. Wenn eine Frau nicht das Glück hatte in eine höhere Schicht hineingeboren aufgewachsen worden zu sein, war es absolut unmöglich sich auf irgendeiner Art und Weise selbständig zu machen.<sup>8</sup>

---

<sup>2</sup> Sagarra, Eda: Einleitung: Die Frauen der Wiener Moderne im Zeitkontext. In: Brix, Emil; Fischer, Lisa (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Verlag für Geschichte und Politik. München, Oldenburg 1997, S. 12

<sup>3</sup> Vgl. Wagner, Nike: Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1982. S. 12-13

<sup>4</sup> Vgl. ebd. S. 13

<sup>5</sup> Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Volker Spiess, Berlin 1978. S. 21

<sup>6</sup> Ebd. S. 23

<sup>7</sup> Ebd. S. 23

<sup>8</sup> Vgl. ebd. S. 23

Gutt führt hierzu nämlich folgendes an:

„Vornehmlich Töchter oder Frauen von höheren Beamten, Wissenschaftlern, Schriftstellern oder Künstlern, die eine zumindest ansatzweise aufgeklärte Erziehung zum selbständigen Denken und Handeln erfahren haben, sind potenziell in der Lage, sich eine, tatsächlich kaum je erreichte, eigenständige Existenz als Schriftstellerin, Künstlerin oder Schauspielerin zu schaffen.“<sup>9</sup>

## 2.1. Die Emanzipation der Frau

Ein wichtiges Charakteristikum der Jahrhundertwende ist auch die damalige „*Doppelmoral*“<sup>10</sup>; Männern wurden „*heterosexuelle Freiheiten zugesichert, die den Frauen verwehrt wurden*“<sup>11</sup>. Dies veranlasste die Frauen jener Zeit dazu, dass sie zunächst versuchten ihre finanzielle Freiheit zu erlangen. Dadurch, dass sie aber keine bis sehr wenig Berufsausbildung hatten, blieb ihnen als einzige Möglichkeit die Zurschaustellung ihrer Körper, um dadurch eine finanzielle Absicherung zu kriegen. Prostitution der verheirateten und bürgerlichen Frauen war also um die Jahrhundertwende ziemlich verbreitet.

Ähnliches geschah in Sachen Bildung. Den Frauen wurde die Bildung auf der universitären Ebene nicht gestattet. Die Rolle der Frau war auf dem Weg zur Bildung etwas eingeschränkt, denn sie wurde zu der Zeit der Jahrhundertwende zu einer guten Hausfrau, Ehefrau und Mutter erzogen. Alles andere, das nicht damit zu tun hatte, wurde auch nicht herangelassen. Der Frau wurde der Zugang zur Bildung also somit verwehrt.<sup>12</sup>

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde die Bildung der Frau, vor allem „*in den höheren Kreisen der Gesellschaft*“<sup>13</sup> auf das Minimum gesetzt. Ihr wurde das

---

<sup>9</sup> Ebd. S. 23

<sup>10</sup> Jusek, Karin: Entmystifizierung des Körpers? Feministinnen im sexuellen Diskurs der Moderne. In: Brix, Emil; Fischer, Lisa (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Verlag für Geschichte und Politik. München, Oldenburg 1997. S. 121

<sup>11</sup> Vgl. ebd. S. 121 - 122

<sup>12</sup> Vgl. Hilmes, Carola: Die Femme fatale. Ein Weiblichkeitstypus in der nachromantischen Literatur. Metzler, Stuttgart 1990. S. 51

<sup>13</sup> Ebd. S. 145

Nötigste an Allgemeinbildung beigebracht. Sie durfte keine Zeitung lesen, stattdessen wurde sie von ihrem Ehemann über das Wichtigste, was sie wissen sollte, aufgeklärt.<sup>14</sup> Mit der Zeit fing es mit den Arbeitsteilungen zwischen den Frauen und Männern an, doch trotzdem war die Frau Großteils nur auf den Haushalt beschränkt. Wiltchnigg merkt in ihrem Werk an, dass Frauen sich immer mehr aus ihren auferlegten Rollen versuchten zu trennen.<sup>15</sup> Zu der Zeit entstand in Österreich eine immer größer werdende Frauenbewegung.

Die Anfänge der Frauenemanzipation fanden in der französischen Revolution statt. Die Grundideen der Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ waren Anhaltspunkte der Frauen. Sie wollten dieselben Rechte wie die Männer und hielten an den Punkten *Freiheit* und *Gleichheit* fest. Eine wichtige Rolle hierbei spielte *Olympe de Gouges*, eine Revolutionärin und Frauenrechtlerin zu der Zeit, die dann aufgrund ihrer oppositionellen politischen Meinung zu Tode verurteilt wurde<sup>16</sup>:

„Es war Olympe de Gouges, die mit ihrer 1791 publizierten *Deklaration der Rechte der Frau und Bürgerin* vehement die Gleichstellung von Mann und Frau forderte. Damit hatte sie die Menschenrechtsdeklaration von 1789 ‚als Deklaration der Männerrechte, nicht jedoch der Menschenrechte‘ entlarvt. Durch ihre mutige Stellungnahme gegenüber Robespierre fiel sie in Ungnade, wurde verhaftet und 1793 hingerichtet. Ihr Tod wurde im *Moniteur* mit folgenden Worten kommentiert: ‚Sie wollte ein Staatsmann sein, und es schein wohl, daß das Gesetz diese Verschwörerin dafür bestraft, die Tugenden vergessen zu haben, die ihrem Geschlechte zukommen‘.“<sup>17</sup>

Die eingeschränkte Funktion der Bürgerfrauen wird im 19. Jahrhundert gestärkt durch die Verweigerung des Bildungsweges.<sup>18</sup> Trotz Verbreitung der Gleichberechtigung für Mann und Frau im 18. Jahrhundert, wird in der Wiener Moderne diese Betrachtungsweise nicht weitergeführt. Die Gründe dafür

---

<sup>14</sup> Vgl. ebd. S. 145

<sup>15</sup> Vgl. Wiltchnigg, Elfriede: „Das Rätsel Weib“. Das Bild der Frau in Wien um 1900. Reimer, Berlin 2001. S. 145

<sup>16</sup> <http://olymp-de-gouges.info/lebenslauf/>

<sup>17</sup> Wiltchnigg, Elfriede: „Das Rätsel Weib“. Das Bild der Frau in Wien um 1900. Reimer, Berlin 2001. S. 26

<sup>18</sup> Vgl. Hilmes, Carola: Die Femme fatale. Ein Weiblichkeitstypus in der nachromantischen Literatur. Metzler, Stuttgart 1990. S. 51



waren einfach, zum einen sollte damit die „*patriarchalische Herrschaft*“ nicht weiterhin bedroht, zum anderen die „*Minderwertigkeit des Weiblichen*“ hervorgehoben werden.<sup>19</sup> Dazu sagt Hilmes Folgendes:

„Durch diese Veränderungen gerät der Typus der ‚modernen‘ – emanzipierten oder nervösen – Frau in ein prekäres Spannungsverhältnis zum traditionellen Weiblichkeitsbild der treusorgenden Gattin, Hausfrau und Mutter.“<sup>20</sup>

Die Frau sollte nicht auf ihr sexuelles Geschlecht reduziert werden, denn sie hat gleichzeitig auch eine der wichtigsten Rollen, nämlich die Mutterrolle. Mit dieser Besonderheit erweckt sie aber laut Hermann Bahr „*eine erotische Verwirrung unter den Männern*“, was eine „*Doppeldeutigkeit*“ der Frau schildern soll, was wiederum für Bahr ein „*psychologisches Problem*“ der Frau darstellt.<sup>21</sup>

Schnitzler hat in seinem Stück „*Die Schleier der Beatrice*“ die Frau zugleich als „*[...] Hure und Heilige [...]*“<sup>22</sup> dargestellt. Wagner schreibt dazu Folgendes:

„Die Frau ist das Sinnbild der Vereinbarkeit des Unvereinbaren; sie ist das Begehrenswerteste und das Verbotenste in einer Person. Das ungewisse Schillern zwischen prostituierbarem Lustobjekt und mütterlicher Unantastbarkeit (...)“.<sup>23</sup>

---

<sup>19</sup> Ebd. S. 53

<sup>20</sup> Ebd. S. 54

<sup>21</sup> Wagner, Nike: Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1982. S. 146

<sup>22</sup> Ebd. S. 146

<sup>23</sup> Ebd. S. 146

## 2.2. Otto Weininger

Im Jahre 1903 veröffentlichte Otto Weininger im Alter von 23 Jahren das Werk „*Geschlecht und Charakter – eine prinzipielle Untersuchung*“<sup>24</sup>. In diesem Werk untersucht Weininger die Geschlechterverhältnisse und stößt dabei auf eine große „*Rezeptionswelle*“.<sup>25</sup> Doch viel bekam er nicht davon mit, denn Weininger begann kurz nach der Veröffentlichung dieses Werkes Selbstmord.

Weininger vertritt die Meinung, dass sowohl Männer als auch Frauen beide Geschlechtszüge vorweisen.<sup>26</sup> Dadurch, dass Embryos im Mutterleib bis zur 5. Woche geschlechtlos sind, ist er der Ansicht, dass Männer und Frauen „*bisexuelle Anlagen*“ besitzen.<sup>27</sup> Er geht davon aus, dass in beiden Geschlechtern körperliche Anzeichen des genau anderen Geschlechtes zu sehen sind:

„Die geschlechtliche Differenzierung ist nämlich nie eine vollständige. Alle Eigentümlichkeiten des männlichen Geschlechtes sind irgendwie, wenn auch noch so schwach entwickelt, auch beim weiblichen Geschlechte nachzuweisen; und ebenso die Geschlechtscharaktere des Weibes auch beim Manne sämtlich irgendwie vorhanden, wenn auch noch so zurückgeblieben in ihrer Ausbildung.“<sup>28</sup>

Im weiteren Verlauf seines Werkes taucht im Zusammenhang mit den emanzipierten Frauen die „*Frauenfrage*“ auf.<sup>29</sup> Diese Ansicht wird von Weininger relativ problemlos erklärt:

„Diese provisorische Betrachtung soll nur diejenigen charakterologischen Ergebnisse des Prinzips der Zwischenformen bringen, welche für die Frauenfrage von Bedeutung sind. Wie diese Anwendung ausfallen wird, liegt nach dem Bisherigen ziemlich offen zutage. Sie gipfelt darin, daß Emanzipationsbedürfnis und

---

<sup>24</sup> Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Verlag Wilhelm Braumüller, 28. Auflage, Wien 1947.

<sup>25</sup> Kerekes, Amália; Millner, Alexandra; Orosz, Magdolna; Teller, Katalin (Hrsg): *Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn*. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien 2005. S. 3

<sup>26</sup> Vgl. Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Verlag Wilhelm Braumüller, 28. Auflage, Wien 1947. S. 6-9

<sup>27</sup> Vgl. ebd. S. 6

<sup>28</sup> Ebd. S. 6

<sup>29</sup> Ebd. S. 51

Emanzipationsfähigkeit einer Frau nur in dem Anteil an M begründet liegt, den sie hat.“<sup>30</sup>

Somit sollen nach Weininger die Bestrebungen der Frau für eine Gleichberechtigung dem männlichen Teil in ihr zugesprochen werden. So gesehen strebt die Frau nicht nach Eigenständigkeit oder Gleichberechtigung in dem Sinne, sondern danach mit „*dem Manne innerlich gleich zu werden, zu seiner geistigen und moralischen Freiheit, zu seinen Interessen und zu seiner Schaffenskraft zu gelangen*“.<sup>31</sup> Diese Tatsache ist nach Weininger gar nicht möglich, denn die Frau hat „*gar kein Bedürfnis und dementsprechend auch keine Fähigkeit zu dieser Emanzipation*“.<sup>32</sup> Weininger behauptet, dass die nach Emanzipation strebende Frau stark männlich geprägt ist:

„Alle wirklich nach Emanzipation strebenden, alle mit einem gewissen Recht berühmten und geistig irgendwie hervorragenden Frauen weisen stets zahlreiche männliche Züge auf, und es sind an ihnen dem schärferen Blicke auch immer anatomisch-männliche Charaktere, ein körperlich dem Manne angenähertes Aussehen, erkennbar.“<sup>33</sup>

Weiters suggeriert Weiningers Text eine gewisse Frauenfeindlichkeit. Er spricht erniedrigend über die Weiblichkeit und stempelt die Frau lediglich als ein sexuelles Wesen ab.<sup>34</sup> In seinen Augen sind Männer den Frauen immer etwas überlegen, denn die Frauen seien in ihren Interessensgebieten immens limitiert:

„W ist nichts als Sexualität, M ist sexuell und noch etwas darüber. Dies zeigt sich besonders deutlich in der so gänzlich verschiedenen Art, wie Mann und Weib ihren Eintritt in die Periode der Geschlechtsreife erleben. [...] Die Brautnacht endlich, der Moment der Defloration, ist der wichtigste, ich möchte sagen der Halbpierungspunkt des ganzen Lebens der Frau. Im Leben des Mannes spielt der erste Koitus im Verhältnis zu der Bedeutung, die er beim anderen Geschlechte besitzt, überhaupt keine Rolle. Die Frau ist nur sexuell, der Mann ist auch sexuell: sowohl

---

<sup>30</sup> Ebd. S. 51

<sup>31</sup> Ebd. S. 52

<sup>32</sup> Ebd. S. 52

<sup>33</sup> Ebd. S. 52

<sup>34</sup> Vgl. S. 73

räumlich wie zeitlich lässt sich diese Differenz noch weiter ausspinnen.“<sup>35</sup>

### 2.3. Arthur Schnitzler

Eine gute Gegenüberstellung zu Weininger ist Arthur Schnitzler. Er zählt nicht zu den misogynen Vertretern des 19. Jahrhunderts. Schnitzler erfährt das typische Rollenspiel der Frau schon früh in seiner Familie, nämlich bei seiner Mutter. Schnitzlers Mutter, Louise Schnitzler, war eine traditionelle Hausfrau, die ihr Leben ihrem Ehemann widmete. Ihre eigenen Gedanken und mögliche Wünsche und Anregungen wurden dabei nicht beachtet. Genau diese Verhaltensweise der Frau bedeutet „den Verlust der Identität [...] in der patriarchalisch geordneten Welt“.<sup>36</sup> Schnitzler befindet sich in einer konfusen Situation, da er sich in einer Zeit befindet, in dem die Mehrheit der Männer Fürsprecher finden.

Schnitzler stellt sich nicht gegen die Emanzipation der Frau. Er behauptet nicht wie Weininger, dass die Frauen „keine Existenz“ hätten oder „nichts“ wären.<sup>37</sup> Weininger ist in Bezug auf Frauen in seinen misogynen Gedanken sehr gehemmt. Schnitzler macht sich in gewissermaßen „zum Anwalt der Frauen“.<sup>38</sup> Er gibt den meisten Frauenfiguren in seinen Werken einen freien Willen, ganz im Gegensatz zu Weiningers Einstellung. Er stellt sie zwar als gebildet dar, jedoch gibt er ihnen keine definierbare Unabhängigkeit (vgl. Else in „Fräulein Else“). Und wenn er ihr die Unabhängigkeit gibt, entwickelt sie sich sofort zu einer emanzipierten Frau, die sich mit Männern vergleicht und sich mit ihnen gleichsetzt (vgl. Leopoldine in „Spiel im Morgengrauen“). Seine Einstellung zu Frauen ist eine objektive. Dies ist vor allem durch seine häufige Verwendung bestimmter Motive der Frauen in seinen Werken ersichtlich.

---

<sup>35</sup> Ebd. S. 73-74

<sup>36</sup> Scheible, Hartmut: Arthur Schnitzler. Rowohlt, Hamburg 2007. S. 13

<sup>37</sup> Vgl. Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Verlag Wilhelm Braumüller, 28. Auflage, Wien 1947. S. 248

<sup>38</sup> Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Volker Spiess, Berlin 1978. S. 125

## 2.4. Schnitzler und das Judentum

Nicht die christlichen Antisemiten, sondern die jüdischen waren für Schnitzler schwer zu ertragen.<sup>39</sup> In seinen Tagebüchern finden wir sehr viele Äußerungen, die daraufhin deuten, dass er sich vor einer „gewissen Sorte Juden“<sup>40</sup> anekelte. Einmal machte er sogar die Bemerkung, „daß die Juden der Juden Unglück sind“<sup>41</sup>.

Gutt betont in dem Zusammenhang, dass Schnitzler sich immer bewusst war, dass sich sogar die selbstsicheren und hochmütigen Juden bei weitem nicht dem Drang des Rollenzwangs entziehen können.<sup>42</sup>

Sie zitiert in ihrem Werk eine Passage aus der Autobiographie Schnitzlers, die in diesem Zusammenhang Schnitzlers Gedanken hinsichtlich seiner Einstellung zu einer bestimmten Gruppe von Juden verdeutlichen und erkennen lassen, wie er über Juden so negativ denken konnte, wo er doch selbst einer war:

„Es war nicht möglich, insbesondere für einen Juden, der in der Öffentlichkeit stand, davon abzusehen, daß er Jude war, da die anderen es nicht taten, die Christen nicht und die Juden noch weniger. Man hatte die Wahl für unempfindlich, zudringlich, frech oder für empfindlich, schüchtern, verfolgungswahnsinnig zu gelten. Und auch wenn man seine innere und äußere Haltung so weit bewahrte, daß man weder das eine noch das andere zeigte, ganz unberührt zu bleiben war so unmöglich, als etwa ein Mensch gleichmütig bleiben könnte, der sich zwar die Haut anästhesieren ließ, aber mit wachen und offenen Augen zusehen muß, wie unreine Messer sie ritzen, ja schneiden, bis das Blut kommt.“<sup>43</sup>

---

<sup>39</sup> Vgl. Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Berlin: Volker Spiess 1978. S. 126

<sup>40</sup> Schnitzlers Tagebuch von 25.12.09

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Berlin: Volker Spiess 1978. S. 127

<sup>43</sup> Autobiographie Schnitzlers (S. 328) zit. nach Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Berlin: Volker Spiess 1978. S. 127-128

Man kann konstatieren, dass Schnitzler sehr unter der Tatsache litt, ein Jude zu sein. Vielleicht ist das auch der Grund, warum er die Personen, vor allem aber die Frauen, in seinen Werken als Juden darstellt.<sup>44</sup>

## 2.5. Frauentypen in der Zeit der Wiener Moderne: *femme fatale* und *femme fragile*

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Emanzipation der Frauen tauchten bei den Männern um die Jahrhundertwende zugleich Zweifel auf, nicht mehr die vollständige Machtposition besitzen zu können.

Das führt dazu, dass sich zu der Zeit zwei verschiedene Frauentypen bildeten, nämlich die ‚*femme fragile*‘, die sich als zart und rein zu bekennen gibt, und die ‚*femme fatale*‘, die als die „*verhängnisvolle Verführerin*“<sup>45</sup> charakterisiert wird, „*dessen Schicksal von den Vorstellungen einer männlich dominierten Welt gelenkt wird*“<sup>46</sup>.

Die *femme fatale* verkörpert die dominante Rolle und herrscht über den Mann. Sie nutzt ihre dämonische Art, um ihn zu verführen, wodurch er ihr in gewissermaßen zu Füßen liegt. Hilmes definiert die fatale Frau „*als eine meist junge Frau von auffallender Sinnlichkeit, durch die ein zu ihr in Beziehung geratener Mann zu Schaden oder zu Tode kommt*“.<sup>47</sup> Sie spricht auch über ein „*problematisches Spannungsverhältnis zwischen Eros und Macht*“.<sup>48</sup>

---

<sup>44</sup> Vgl. dazu in *Fräulein Else*: „O, ich kann mir das erlauben. Mir sieht's niemand an. Ich bin sogar blond, rötlichblond, und Rudi sieht absolut aus wie ein Aristokrat. Bei der Mama merkt man es freilich gleich, wenigstens im Reden. Beim Papa wieder gar nicht. Übrigens sollen sie es merken. Ich verleugne es durchaus nicht und Rudi erst recht nicht.“ S. 17

<sup>45</sup> Nigler, Gerhard: Das Motiv der "femme fatale". Ein komparatistischer Beitrag zur Entwicklung und zum Höhepunkt des literarischen Motivs der "femme fatale" im französischen, englischen und deutschsprachigen Symbolismus. Innsbruck, Univ., Dissertation 1985. S. 6

<sup>46</sup> Ebd. S. 6

<sup>47</sup> Hilmes, Carola: Die Femme fatale. Ein Weiblichkeitstypus in der nachromantischen Literatur. Metzler, Stuttgart 1990. S. 10

<sup>48</sup> Ebd. S. 10

Bei der *femme fatale* ist die bisher bekannte Rollenaufteilung nicht ersichtlich, sondern wird tatsächlich ins Gegenteil verkehrt. Die Frau behält die Oberhand und ist dem Mann um vieles überlegen. Der Mann muss sich mit der Rolle des Machtlosen und Unterlegenen abfinden. Die fatale Frau benutzt ihre sexuelle Anziehungskraft, welcher der Mann nicht widerstehen kann. Die Frau hat aber nach Hilmes nur eine „*geliehene Macht*“, denn die zerstörerische Frau kann ihre fatale Rolle nur einem Mann ausüben, das bedeutet, dass der auserwählte Mann sich für seine „*Opferrolle*“ mehr oder weniger freiwillig entscheidet.<sup>49</sup>

Im Gegensatz zur *femme fatale* muss sich der Mann in einer Beziehung mit einer *femme fragile* keine Sorgen um seine Vormachtstellung machen. Thomalla beschreibt die fragile Frau als eine „*ätherische Seelenschönheit, anämische Kränklichkeit und unterentwickelte Weiblichkeit*“.<sup>50</sup> Stauffer ist der Meinung, dass eine *femme fragile* „*das entmaterialisierte, sphärische Gegenstück zur bekannten Femme fatale*“ ist.<sup>51</sup> Außerdem beschreibt Stauffer überdies in ihrem Werk die Eigenschaften der *femme fragile* wie folgt:

„Die Körperliche Zartheit fungiert als Spiegel einer seelischen Subtilität. Sie mündet in einen geheimnisvollen, ästhetisierten und pathetisch inszenierten Krankheits- und Sterbevorgang. Die Eigenschaften der *Femme fragile* können in sechs Elementen zusammengefasst werden, welche den Topos charakterisieren: Zartheit, Blumen-Metaphorik, biologische Dekadenz, Anspielung auf die bildende Kunst, Entsexualisierung und Nobilitierung.“<sup>52</sup>

Die fragile Frau erscheint zerbrechlich, und wie Stauffer beschreibt, fällt sie vor allem durch ihre Kränklichkeit und Zartheit auf. Im Gegensatz zur *femme fatale* hat sie mit Perversionen und sexuellen Verführungen jeglicher Art nichts zu tun. Sie ist für den Mann reizend und angenehm, weil sie die Fortpflanzung und somit auch das Leben ablehnt.<sup>53</sup> Dies veranlasst Männer dazu, sich in

---

<sup>49</sup> Ebd. S. 65

<sup>50</sup> Thomalla, Ariane: Die "femme fragile". Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. Bertelsmann, Gütersloh 1972. S. 13

<sup>51</sup> Stauffer, Isabelle: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles. Ironische Inszenierungen des Geschlechts im Fin de Siècle. Böhlau Verlag, Köln, Wien 2008. S. 79

<sup>52</sup> Ebd. S. 80

<sup>53</sup> Vgl. Thomalla, Ariane: Die "femme fragile". Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. Bertelsmann, Gütersloh 1972. S. 37

ihrer Rolle als Machthaber wohl zu fühlen. Sie verfügen über die nötige Kontrolle und die Sicherheit keinesfalls die unterlegene und machtlose Rolle in der Beziehung einnehmen zu müssen. Die schwierige Rolle der Männer zeigt sich aber auch dadurch, dass man die beiden Frauentypen des 19. Jahrhunderts nicht auf den ersten Blick erkennt:

„Auf den ersten Blick sehen vor allem adelige Femmes fatales ihren fragilen Schwestern zum Verwechseln ähnlich. Auch sie sind oft Spätgeborene und werden dementsprechend als zart, exquisit, raffiniert und subtil beschrieben.“<sup>54</sup>

---

<sup>54</sup> Vgl. Thomalla, Ariane: Die "femme fragile". Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. In: Stauffer, Isabelle: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles. Ironische Inszenierungen des Geschlechts im Fin de Siècle. Böhlau Verlag, Köln, Wien 2008. S. 82



### 3. Die Rolle der Frau in Arthur Schnitzlers Werken

Arthur Schnitzler kam am 15. Mai 1862 in Wien auf die Welt. Sein Vater stammt aus einfachen Verhältnissen und heiratete in eine angesehene Familie ein. Er war ein anerkannter Arzt und Leiter der damaligen allgemeinen Poliklinik. Arthur Schnitzler studierte ebenfalls Medizin und promovierte im Jahre 1885. Er interessierte sich für Psychologie und war als Sekundararzt beim Psychiater Theodor Meynert tätig. Er eröffnete nach einigen Jahren eine eigene Privatpraxis, doch er musste diese mit ansteigender literarischer Tätigkeit einschränken.<sup>55</sup>

Schnitzler wird häufig als literarisches Pendant Sigmund Freuds angesehen. Er verwendet in seinen Werken beispielsweise den inneren Monolog und bringt somit das Unbewusste und die Gefühlslage seiner Figuren zum Ausdruck. Aufgrund seiner schonungslosen Schilderungsweise in „*Der Reigen*“, wurde ihm Pornographie vorgeworfen und durch seine lächerliche Beschreibung des Militärs in „*Leutnant Gustf*“ hat er den militärischen Ehrenkodex verletzt, sodass ihm letztlich sogar sein Reserveoffiziersrang als „*k.u.k. Oberarzt in Evidenz*“ aberkannt wurde.<sup>56</sup>

Schnitzler trennte sich im Jahre 1921 von seiner Frau Olga und erzog seinen Sohn Heinrich und seine Tochter Lili alleine. Seine Tochter beging im Jahre 1928 Selbstmord, was ihn sehr erschütterte. Drei Jahre nach diesem Vorfall starb er an einem Schlaganfall.<sup>57</sup>

Schnitzler gibt den Frauen in seinen Werken eine bis dahin noch nicht gesehene Stellung. Er war der erste Mann seiner Zeit, der dem weiblichen Geschlecht in den Texten viel Platz einräumte. Viele Zeitgenossen von Schnitzler ließen den Frauen in ihren Werken keine besondere Rolle zukommen und konzentrierten sich lediglich auf das männliche Geschlecht. Frauen haben in Schnitzlers Werken immer eine besondere Stellung. Vom

---

<sup>55</sup> Vgl. <http://gutenberg.spiegel.de/autor/arthur-schnitzler-528>

<sup>56</sup> Vgl. ebd.

<sup>57</sup> Vgl. ebd.

„süßen Mädels“ bis hin zur „dämonisierten Frau“ kommen verschiedene Typen zum Vorschein. Er gilt als „Schöpfer des *süßen Mädels*<sup>58</sup>, jedoch ist er nicht derjenige, der diesen Frauentypus erfunden hat, denn schon im Jahre 1841 treffen wir auf eine Posse von Johann Nestroy unter dem Titel „*Das Mädl aus der Vorstadt oder Ehrlich währt am längsten*“<sup>59</sup> sowie eine Operette von Heinrich Reinhardt „*Das süße Mädl*“<sup>60</sup> im Jahre 1901.

Es lassen sich in Schnitzlers Oeuvre eine ganze Reihe von Frauengestalten finden. Insgesamt sind uns 288 unterschiedliche weibliche Haupt- und Nebenfiguren bekannt, von denen 185 in dramatischen Werken und 103 in erzählerischen Werken vorkommen.<sup>61</sup> In Schnitzlers dramatischen Texten kommen so viele Frauenrollen vor, sodass es anfangs für das Schauspielerrepertoire des Theaters – aufgrund der mangelnden weiblichen Besetzung – gar nicht möglich war beispielsweise Dramen wie „Die Komödie der Verführung“ (1923) zu inszenieren.<sup>62</sup> Zu dieser Zeit war nämlich eine Besetzung im Theater üblicherweise im Verhältnis von 2/3 Männer und 1/3 Frauen, dies hat sich auf die Aufführungen von Schnitzlers Stücken stark ausgewirkt.<sup>63</sup>

Gutt führt an, dass die Frau nur aus ihrer – von der männlichen Gesellschaft zugeteilten – Rolle ausbrechen kann, wenn sie anfängt sich selbst zu verwirklichen und sich von dieser zugeteilten Rolle zu distanzieren.<sup>64</sup>

---

<sup>58</sup> Lindken, Hans Ulrich: Interpretationen zu Arthur Schnitzler. Drei Erzählungen. München: Oldenbourg 1970. S. 9

<sup>59</sup> <http://gutenberg.spiegel.de/autor/johann-nestroy-438>

<sup>60</sup> <http://www.operetten-lexikon.info/?menu=187&lang=1>

<sup>61</sup> Vgl. Polsterer, Susanne: Die Darstellung der Frauen in Arthur Schnitzlers Dramen. Diss. Wien 1949. S. 10

<sup>62</sup> Ebd. S 93

<sup>63</sup> Vgl. Möhrmann, Renate: Schnitzlers Frauen und Mädchen. Zwischen Sachlichkeit und Sentiment. In: Giuseppe Farese (Hrsg.): Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern, Frankfurt am Main, New York: Peter Lang 1985. S. 93-94

<sup>64</sup> Vgl. Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Berlin: Volker Spiess 1978. S. 35

#### 4. Fräulein Else

„Fräulein Else“ nimmt eine besondere Stellung im Werk Schnitzlers ein. Die Novelle ist im Jahr 1924 erschienen und ist im Erzählstil eines inneren Monologs aufgebaut. Darin nimmt Schnitzler Bezug auf einen früheren literarischen Erfolg, den er mit „Leutnant Gustl“ verzeichnen konnte. Auch hier bediente er sich schon erfolgreich des inneren Monologs.<sup>65</sup> Pankau meint dazu, dass die „*souveräne Handhabung der erzählerischen Mittel und die raffinierte psychologische Innensicht*“ positiv hervorgehoben werden.<sup>66</sup> Verglichen mit den anderen Frauenfiguren, gehört Else nicht zu den charakteristischen Figuren. Schnitzler beschreibt in „Fräulein Else“ die Emotionen und innere Auseinandersetzungen eines jungen Mädchens und geht in Folge auf die Konsequenzen eines familiären und gesellschaftlichen Zwangs ein. Er gibt der Frau mit Hilfe des inneren Monologs eine Stimme, da sie von der männlichen Gesellschaft völlig herabgesetzt wird und ihr der „*Ausdruck in der Wirklichkeit verwehrt ist*“.<sup>67</sup>

Else ist ein neunzehn Jahre altes Mädchen, das bis zum Eintreffen des Express-Briefes von seiner Mutter ein unkompliziertes Leben führt. Sie befindet sich mit ihrer Tante in Italien, in San Martino, als der besagte Brief im Hotel eintrifft. Sie hat an dem Tag sogar eine gewisse Vorahnung dessen, was sie im Hotel erwartet:

„Warum geh ich so langsam? Fürcht ich mich am Ende vor Mamas Brief? Nun, Angenehmes wird er wohl nicht enthalten. Express!“<sup>68</sup>

---

<sup>65</sup> Vgl. Pankau, Johannes: Nachwort. In: Arthur Schnitzler. *Fräulein Else*. Stuttgart: Philipp Reclam. S. 89

<sup>66</sup> Vgl. Ebd. S. 89

<sup>67</sup> Vgl. Ebd. S. 93

<sup>68</sup> Schnitzler, Arthur: *Fräulein Else*. Stuttgart: Reclam 2001. S. 6

#### 4.1. Brief als berechtigte Angstquelle

Im Brief ist die Rede von „*Mündelgeldern*“<sup>69</sup> von Elses Vater. Dieser hat sich abermals Schulden angehäuft und ihm bleibt nichts anderes übrig, als das Geld möglichst schnell zu beschaffen. Die Mutter will gar nicht an die großen Folgen denken, die entstehen könnten, sollte der Vater das Geld nicht auftreiben. Dadurch, dass er sehr oft in so eine Lage gekommen ist, geben ihm seine Verwandten auch kein Geld mehr. Aufgrund der Tatsache, dass diese peinliche Situation nicht an die Öffentlichkeit gelangen soll, wird diesbezüglich auch nicht die wohlhabende und finanziell sehr gut situierte Tante kontaktiert.<sup>70</sup> Die einzige Lösung scheint Else zu sein, die letztlich mit der Sache ganz allein auf sich gestellt ist. Anfangs ist sie sich dessen noch gar nicht ganz bewusst, doch die steigende Beunruhigung während des Lesens wird klar ersichtlich:

„Na weiter, weiter, wo will denn das hin? Was kann denn ich dabei tun. [...] ...also was denn, was denn, was wollt ihr denn von mir?“<sup>71</sup>

Die Mutter bittet sie am Ende des Briefes, ihrem Vater aus seinen Schulden zu helfen, weil sie der Meinung ist, dass der Vater „*zum geringsten Teil selber daran schuld*“<sup>72</sup> ist. Else soll den Kunsthändler Herrn von Dorsday – der ihnen schon einmal finanziell ausgeholfen hat – fragen, ob er die 30.000 Gulden, die sich dann im Laufe des Tages auf 50.000 erhöhen werden, für ihren Vater bezahlen könnte. Ihre Mutter versichert ihr, dass es diesmal das letzte Mal wäre, dass der Vater sich in so einer ausweglosen Situation befinde. Die junge Else ist aber nicht so leichtgläubig um zu glauben, dass mit der Begleichung des offenen Betrages das Problem ein für alle Mal gelöst ist. Sie ist sogar mental darauf vorbereitet, wie sie das beim nächsten Mal machen wird und wem sie sich da zeigen soll.<sup>73</sup> Else befindet sich in einer Notlage und weiß

---

<sup>69</sup> Ebd. S. 14

<sup>70</sup> Vgl ebd. S. 14

<sup>71</sup> Ebd. S. 12

<sup>72</sup> Ebd. S. 14

<sup>73</sup> Vgl. ebd. S. 38

nicht, wie sie mit der Situation am besten umgehen soll. Einerseits verspürt sie ein Pflichtgefühl gegenüber ihrem Vater, andererseits aber sind es gerade ihre Eltern, die Else in eine beschämende Situation bringen, für die sie eigentlich nichts kann.

Nach langer Überlegung, inneren Konflikten und um ihren Vater aus dieser Notlage zu befreien, nimmt sich Else den Wunsch ihrer Mutter zu Herzen und findet den Mut mit Dorsday darüber zu reden. Er hingegen macht ihr am Ende des Gesprächs ein unmoralisches Angebot, nämlich eine viertel Stunde „*in Andacht vor ihrer Schönheit*“<sup>74</sup> stehen zu dürfen. Diese abscheuliche Bedingung von Herrn von Dorsday bringt die Gefühlswelt Elses endgültig zum Kippen. Sie möchte nichts mehr mit der ganzen Sache zu tun haben und will sich nicht für die Fehler ihres Vaters verkaufen lassen:

„Ich lass mich nicht so behandeln. Papa soll sich umbringen. Ich werde mich auch umbringen. Eine Schande für dieses Leben. Am besten wär's, sich dort von den Felsen hinunterzustürzen und aus wär's.“<sup>75</sup>

Für Else sind dieses Angebot und die Realität, dass sie für ihren Vater gewissermaßen betteln und sich verkaufen muss, eine beschämende Angelegenheit. Die Vorstellung ihren Körper zu verkaufen und zur Schau zu stellen, lässt sie in eine tiefe Krise fallen und auch Selbstmordgedanken hegen.

---

<sup>74</sup> Vgl. ebd. S. 35

<sup>75</sup> Ebd. S. 32

## 4.2. Die Tochter als Opfer des Familienzwangs

Trotz allem kann Else die Bitte der Mutter nicht abschlagen und fühlt sich gezwungen das Geld auf irgendeine Art und Weise zu beschaffen. Sie wird von ihrer Mutter dazu gebracht, dass sie sich für den Vater – eigentlich für die ganze Familie – opfert. Als Leser kann man sogar davon ausgehen, dass sie sicher schon beim Verfassen des Telegramms damit gerechnet hat, dass Dorsday nicht umsonst so eine hohe Summe hergeben und als Gegenleistung bestimmt etwas verlangen würde. Viele Stellen suggerieren, dass Else das gar nicht tun möchte, innere Widersprüche hat, jedoch ist sie am Ende doch soweit, dass sie die ganze Sache über sich ergehen lassen wird. So entblößt sie sich nicht nur vor Herrn von Dorsday, sondern auch unter den Augen aller Hotelgäste. Sie ist der Meinung, dass es sowieso nicht schlimmer kommen könnte und wenn einer sie schon nackt sehe, könnten es ohnehin alle tun und somit würde sie sowohl der Bedingung von Dorsday nachgehen, gleichzeitig aber auch ihre eigene Regel mit einbeziehen und eine gewisse Autonomie bei der Sache verspüren:

„Wenn einer mich sieht, dann sollen mich auch andere sehen. Ja! – Herrlicher Gedanke! – Alle sollen sie mich sehen.“<sup>76</sup>

Else stellt sich auf ein Leben ein, das nichts mit ihrem bisherigen Leben zu tun hat. Sie möchte nicht mehr ausgenutzt werden und stellt sich vor, auf ihren eigenen Füßen zu stehen, indem sie ihren Körper zur Verfügung stellt. Sie sieht keine andere Wahl, als dem Herrn von Dorsday das zu geben, was er für das Geld haben möchte. Sie fühlt sich gezwungen von ihren Eltern, die Familie aus einer aussichtslosen Situation zu retten, wo nur sie dafür im Stande ist, nämlich mit der Zurschaustellung ihres nackten Körpers. Else wird ein Opfer des Familienzwangs und verzichtet somit auf die Würde ihres eigenen Lebens. Die Folgen für Else scheinen die Eltern dabei nicht zu kümmern, Hauptsache sie besorgt das Geld. Mit der Zeit entwickelt sich bei Else eine gewisse

---

<sup>76</sup> Ebd. S. 58

Abneigung gegenüber dem männlichen Geschlecht. In ihrem inneren Monolog führt sie ganz konkret an, dass sie nach diesem Vorfall auf gar keinen Fall wieder nach Hause zurückkehren und als ein anständiges Mädchen weiterleben kann:

„Ich lege keinen Wert auf Diskretion. Wenn man einmal so weit ist wie ich, dann ist alles ganz egal. Das ist heute ja nur der Anfang. Oder denken Sie, aus diesem Abenteuer fahre ich wieder nach Hause als anständiges Mädchen aus guter Familie?“<sup>77</sup>

Else ist sich grundsätzlich bewusst, dass sie Herrn von Dorsday gar nicht um Geld fragen muss und genau aus diesem Grund fällt es ihr besonders schwer, die inneren Konflikte zu bewältigen und sich auf sein äußerst beschämendes und erniedrigendes Angebot einzulassen. Auch wenn sie an einigen Stellen aus Verzweiflung meint, dass sie der Sache nicht gewachsen ist und der Vater sich umbringen soll, kann man trotzdem erkennen, dass sie es sich zur Aufgabe gemacht hat und alles für ihren Vater machen würde. Als Leser spürt man bis zum letzten Augenblick ihre Zweifel, da sie sich bis zum Schluss überlegt, ob sie besser zurück in ihr Zimmer gehen und es lassen sollte. Somit müsste der Vater schauen, wie er selber damit zurechtkommt. Dadurch, dass Else ein gedankliches Durcheinander erlebt und selbst in ihren Gedanken nicht weiß, was sie machen soll, weiß man im Grunde bis zum Ende gar nicht, ob sie ihren chaotischen Gedanken freien Lauf lassen und sich am Ende wirklich für die Familie opfern wird.

Sie wird als ein tugendhaftes und anständiges Mädchen beschrieben, das sie bis zum Erreichen des Briefes wohl auch war. Erst nachdem sie den Expressbrief von ihrer Mutter liest und mit Herrn von Dorsday redet, nimmt man als Leser eine grundsätzliche Veränderung ihrer Gedanken und ihres Verhaltens wahr. Es lässt sich zwischen den Zeilen ein von der Mutter ausgehender Zwang erkennen. Else fühlt sich zwar zum Teil verantwortlich für ihre Familie, jedoch gibt sie indirekt zu verstehen, dass es ihre letzte Tat für

---

<sup>77</sup> Ebd. S. 49

die Rettung des Vaters aus so einer Angelegenheit ist und dass sich ihr Leben danach vollständig ändern wird:

„Ihr sollt euere Freude haben. Ihr sollt stolz werden auf euer Töchterlein. Ein Luder will ich werden, wie es die Welt noch nicht gesehen hat.“<sup>78</sup>

Darüber hinaus ist es ziemlich fragwürdig, warum überhaupt ausgerechnet Else das Geld auftreiben und den Vater retten soll, wenn sie auch einen Bruder hat, der sich genauso gut darum kümmern könnte. Bevor Else den Expressbrief von ihrer Mutter öffnet, versucht sie sich einzureden, dass er sich nicht unbedingt auf ihren Vater beziehen muss, dass vielleicht das Thema ihr Bruder sein könnte. Erst da erfahren wir, dass sie einen Bruder hat, der fünf Jahre älter ist als sie, der aber keinen wirklich engen Kontakt zu Else zu haben scheint:

„Er muß sich ja gar nicht auf den Papa beziehen. Könnte es nicht auch etwas mit meinem Bruder sein? Vielleicht hat er sich verlobt mit einer seiner Flammen? Mit einer Choristin oder einem Handschuhmädchel. Ach nein, dazu ist er wohl doch zu gescheit. Eigentlich weiß ich ja nicht viel von ihm. Wie ich sechzehn war und er einundzwanzig, da waren wir eine Zeitlang geradezu befreundet.“<sup>79</sup>

Es existiert zwar auch ein Bruder, aber trotzdem soll Else der Familie aus der Patsche helfen. Die Entscheidung der Eltern, Else und nicht ihren Bruder um Hilfe zu bitten, könnte vielleicht damit zusammen hängen, dass von Else als Frau mehr Empathie erwartet wird. Man geht davon aus, dass sie sich der elterlichen Bitte eher zu unterwerfen vermag als ihr Bruder. Aus diesem Grund kann man der Wahl der Eltern durchaus mit Verständnis begegnen. Sie gingen schon im Vorhinein davon aus, dass Else sie nicht im Stich lassen würde und haben vermutlich sogar bewusst einen Druck auf sie ausgeübt, sodass sie es letztlich als ihre eigene Aufgabe sah, den Vater aus dieser unangenehmen Situation zu retten. Sie waren sich beim Verfassen des Briefes bestimmt bewusst, dass Herr von Dorsday den Vater nicht umsonst aus seiner

---

<sup>78</sup> Ebd. S. 55-56

<sup>79</sup> Ebd. S. 10-11



finanziellen Notlage retten würde und haben somit Else willentlich in diese beschämende Lage gebracht:

„Und der Papa soll eingesperrt werden. Nein. Nie und nimmer. Es darf nicht sein. Ich werde ihn retten. Ja, Papa, ich werde dich retten.“<sup>80</sup>

Man kann deutlich eine Art Druck auf Else erkennen. Sie ist sich bewusst, dass wenn sie das Geld nicht auftreiben kann, ihr Vater sich umbringen wird, ehe er sich einsperren lässt. Sie fängt an Mitleid für ihn zu empfinden und versucht sich in seine Lage hineinzusetzen. Eine aussichtslose Situation wird Else von der Mutter geschildert, sodass sie im Grunde keine andere Möglichkeit sieht, als sich für ihren Vater einzusetzen, auch wenn das für sie selbst eine sehr schwere Last mit sich bringt. Ihr ist es wichtig, dass es ihrem Vater gut geht und dass er weder eingesperrt, noch in eine ausweglose Lage kommt, in welcher er als einzige Lösung Selbstmord sehen könnte:

„Und wenn das Geld nicht kommt, so bringt er sich um. Natürlich bringt er sich um. Er wird sich doch nicht einsperren lassen. [...] Wenn der Haftbefehl kommt, erschießt er sich oder hängt sich auf. [...] ...und ich bin schuld gewesen.“<sup>81</sup>

Else wird deutlich für die Familienangelegenheiten missbraucht und setzt sich psychisch derart unter Druck, dass es für sie am Ende keinen anderen Ausweg zu geben scheint, als eine Überdosis an Schlafmittel zu schlucken und ihre Augen ein für alle Mal zu schließen. Sie stellt kein weinerliches und schwaches Opfer dar, sondern zeigt sich stattdessen sehr selbstbewusst und stark.<sup>82</sup> Sie will am besten alles vergessen und ein zweites Leben anfangen.

---

<sup>80</sup> Ebd. S. 16

<sup>81</sup> Ebd. S. 41

<sup>82</sup> Vgl. Klüger, Ruth: Schnitzlers Damen, Weiber, Mädels, Frauen. Vortrag am 25. Mai. 2000. Mit einem Vorwort von Hubert Christian Ehalt. Wien: Picus Verlag 2001. S. 48

### 4.3. Der psychische Druck

Sie scheint nicht nur für Männer ein Objekt der Begierde zu sein, sie sieht sich selbst als begehrenswerte Frau. Sie findet ihren eigenen Körper attraktiv und betont das an einigen Stellen deutlich. Sie stellt sich vor, dass sie nackt auf dem Marmor liegt<sup>83</sup> oder streicht sich mit beiden Händen über die Hüfte, wenn sie merkt, dass sie beobachtet wird.<sup>84</sup> Vor allem nach dem Erreichen des zweiten Telegramms werden ihre Gedanken immer verrückter und sie redet mit ihrem eigenen Spiegelbild, wie schön sie doch sei und dass sie sich am liebsten selber küssen würde. Sie möchte nicht für verrückt gehalten werden, stattdessen aber für schamlos:

„Schön, schön bin ich! Schau mich an, Nacht! Berge schaut mich an! Himmel schau mich an, wie schön ich bin. Aber ihr seid ja blind. Was habe ich von euch. Die da unten haben Augen. Soll ich mir die Haare lösen? Nein. Da sah ich aus wie eine Verrückte. Aber ihr sollt mich nicht für verrückt halten. Nur für schamlos sollt ihr mich halten. Für eine Kanaille. [...] Ah, wie hübsch ist es, so nackt im Zimmer auf und ab zu spazieren. Bin ich wirklich so schön wie im Spiegel? Ach, kommen Sie doch näher, schönes Fräulein. Ich will ihre blutroten Lippen küssen. Ich will ihre Brüste an meine pressen. Wie schade, dass das Glas zwischen uns ist, das kalte Glas.“<sup>85</sup>

Sie betrachtet dieses Verhalten und diese Gedanken als ganz selbstverständlich und fügt hinzu, dass sie bei weitem nicht verrückt sei. Sie ist der Meinung, dass die frühere Else tot ist und legitimiert ihr jetziges Verhalten mit einer Art Neugeburt.<sup>86</sup> Es kommt dazu, dass sie sich selbst als die neue Else betrachtet und alles was sie ab dem Zeitpunkt an macht, versucht sie als normal durchgehen zu lassen.

Das Thema Tod taucht bei Else ziemlich oft auf. Es sind zum Teil auch sehr kontroverse Gedanken. Sie möchte einerseits auf jeden Fall verhindern, dass

---

<sup>83</sup> Vgl. Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. Stuttgart: Reclam 2001. S. 6

<sup>84</sup> Vgl. ebd. S. 38

<sup>85</sup> Vgl. ebd. S. 59-60

<sup>86</sup> Vgl. ebd. S. 60

ihr Vater sich das Leben nimmt, schmiedet aber andererseits selbst Pläne, wie sie sich am besten umbringen könnte. Die Gedanken an den Selbstmord normalisieren sich im Laufe des inneren Monologes und Else spricht ganz offen und ernsthaft, wie sie sich das Leben nehmen könnte, nachdem sie sich dem Herrn von Dorsday in ihrer Nacktheit gezeigt hat. Sie ist froh, dass sie das Schlafmittel Veronal bei sich hat, da sie sonst zu feige wäre, einen anderen Weg einzuschlagen:

„Gott sei Dank, daß ich die Pulver da habe. Das ist die einzige Rettung. [...] Es wäre schrecklich, wenn ich das Veronal nicht mit hätte. Da müsste ich mich zum Fenster hinunterstürzen und dazu hätt ich doch nicht den Mut.“<sup>87</sup>

Es ist hierbei eine Leichtigkeit in ihrem Vorhaben und den Gedanken zu sehen. Sie will sich den Tod so leicht wie möglich machen und keinen Schmerz oder dergleichen dabei verspüren. Sie will einfach die Augen zu machen und sich an nichts mehr erinnern. Einen leichten Tod wünscht sie sich, der ihr auch keine allzu großen Umstände bereiten soll:

„Aber das Veronal, - man schläft langsam ein, wacht nicht mehr auf, keine Qual, kein Schmerz. Man legt sich ins Bett; in einem Zuge trinkt man es aus, träumt, und alles ist vorbei.“<sup>88</sup>

---

<sup>87</sup> Ebd. S. 57

<sup>88</sup> Ebd. S. 57

#### 4.4. Fräulein Else als Prostituierte

Dadurch, dass sie bis zu diesem Tag ein tugendhaftes und anständiges Leben geführt hat, ist dieser Vorfall für Else mit Prostitution gleichzusetzen und wäre somit eine unentschuld bare Tat in ihren Augen. Sie soll ihren Körper für Geld nackt herzeigen, genauer gesagt verkaufen, und hat nicht mal die Macht es selber zu entscheiden, ob sie dies wirklich möchte oder nicht. Ihre Psyche hält es am Ende nicht mehr aus und sie kollabiert, nachdem sie sich enthüllt hat, vor allen anwesenden Hotelgästen im Musiksalon.

Fräulein Else kommt mit dem Brief an einen aussichtslosen Tiefpunkt, der als Lösung nur den Suizid zu erlauben scheint. Sie wird von den Eltern zur Prostitution gezwungen und rebelliert nach dem Akt der Enthüllung mit Selbstmord. Sie kann sich nach diesem Vorfall kein normales Leben mehr vorstellen und entscheidet sich den leichteren Weg zu nehmen.

Dazu kommt, dass die Mutter an ihre Tochterliebe appelliert und einen emotionalen Druck auf Else ausübt, indem im Brief zuerst von einer „*Liebesgefälligkeit*“, dann von einer „*explizite[n] Bitte*“ die Rede ist und Else schließlich „*im Imperativ*“ dazu aufgefordert wird schnell zu handeln.<sup>89</sup> Else ist verzweifelt, wütend und mitfühlend zugleich und will den Vater retten, egal was es sie kosten wird.<sup>90</sup> Dies stellt die Schwäche von ihr dar, weil sie sich verpflichtet fühlt, der Bitte ihrer Mutter nachzugehen und die brave und anständige Tochter zu spielen. Von einer unabhängigen Welt hat sie bis dahin nichts gehört, da sie sich als Frau untergeben und wertlos betrachtet. Bis zur letzten Sekunde, bevor sie nackt vor allen Menschen steht, überlegt sie, in ihr Zimmer zu laufen und dem Ganzen ein Ende zu bereiten:

„Bin ein anständiges junges Mädchen aus guter Familie. Bin ja keine Dirne...Ich will fort. Ich will Veronal nehmen und schlafen. Sie haben sich geirrt, Herr von Dorsday, ich bin keine Dirne. Adieu, adieu!“<sup>91</sup>

---

<sup>89</sup> Schlicht, Corinna: Arthur Schnitzler. Marburg: Tectum Verlag 2013. S. 170

<sup>90</sup> Ebd. S. 171

<sup>91</sup> Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. Stuttgart: Reclam 2001.S. 69

Ein wichtiger Punkt hierbei ist, dass Else „*als Frau abhängig*“<sup>92</sup> ist. Sie hat keine finanzielle Sicherheit, da sie nichts gelernt oder studiert hat, womit sie Geld verdienen könnte, was für Frauen zu dieser Zeit gar nicht so ungewöhnlich war. Sie wirft sich das vor und fühlt sich schuldig, weil sie kein gespartes Geld hat. Gleichzeitig macht sie sich über sich selbst lustig, weil ihr klar wird, dass sie bis dahin gar nichts gelernt hat, mit dem sie in der Lage wäre Geld zu verdienen. Auch stellt sie fest, dass sie mit einer gewöhnlichen Ausbildung womöglich nicht zu so viel Geld kommen würde:

„Warum hab ich mir noch nichts verdient? Warum habe ich nichts gelernt? O, ich habe was gelernt! Wer darf sagen, daß ich nichts gelernt habe? Ich spiele Klavier, ich kann Französisch, Englisch, auch ein bißl Italienisch, habe kunstgeschichtliche Vorlesungen besucht – Haha! Und wenn ich schon was Gescheiteres gelernt hätte, was hülfe es mir? Dreißigtausend Gulden hätte ich mir keineswegs erspart.“<sup>93</sup>

Sie spürt, dass das einzige Kapital ihr Körper ist und will das in Zukunft auch richtig einsetzen. Ihre einzige Möglichkeit sich finanziell abzusichern wäre ihren Körper zur Verfügung zu stellen, jedoch scheint sie mit diesem Gedanken auch nicht wirklich zufrieden zu sein. Alle Möglichkeiten als Frau an Geld zu kommen ekeln sie an. Sie merkt, dass sie als Angehörige des weiblichen Geschlechts gar keine andere Chance hat, als mit der vorhandenen Situation zurechtzukommen:

„Oder soll ich Bonne werden oder Telephonistin oder einen Herrn Wilomitzer heiraten oder mich von ihnen aushalten lassen? Es ist alles gleich ekelhaft [...]“<sup>94</sup>

---

<sup>92</sup> Vgl. Lange-Kirchheim, Astrid: „Dummer Bub“ und „liebes Kind“. Aspekte des Unbewussten in Arthur Schnitzlers *Lieutenant Gustl* und *Fräulein Else*. In: Evelyne Polt-Heinzl, Gisela Steinlechner: Arthur Schnitzler. Affairen und Affekte. Wien: Christian Brandstätter 2006. S. 100

<sup>93</sup> Schnitzler, Arthur: *Fräulein Else*. Stuttgart: Reclam 2001. S. 16

<sup>94</sup> Ebd. S. 51

Sie definiert sich als „hochgemut“, gibt aber zugleich zu, dass sie nicht treu werden wird.<sup>95</sup> Else ist davon überzeugt, dass sie einen Mann glücklich machen kann, sofern er der Richtige ist.<sup>96</sup> Sie geht davon aus, dass ihr Vater ihre Mutter des Öfteren betrogen hat. Else macht sich nichts aus einer aus Liebe bestehenden Ehe, die glücklich und zufriedenstellend verlaufen könnte. Ihr Wunsch ist es eine sexuelle Freiheit zu haben und in einem Ehebund gewiss nicht treu zu sein wie ihre Mutter. Es ist uns in Schnitzlers Werken bekannt, dass in diesen nicht so viel Wert auf die Ehe gelegt wird. Insofern wird die sexuelle Untreue bedenkenlos vorausgesetzt, denn sowohl von den weiblichen, als auch von den männlichen Figuren wird diese Bindung als eine „unerträgliche Fessel betrachtet“. <sup>97</sup> Wir merken das auch bei Else, sie will ein Luder werden und viele Liebhaber haben und keineswegs ein Leben wie ihre Mutter führen. Das Leben der braven und treuen Ehefrau kommt für sie gar nicht in Frage, das macht sie sehr deutlich, indem sie über das Eheleben ihrer Mutter abfällig redet:

„Ob er die Mama einmal betrogen hat? Sicher. Öfters. Mama ist ziemlich dumm. Von mir hat sie keine Ahnung.“<sup>98</sup>

Sie versucht die Welt und die Menschen ohne Emotionen zu betrachten. Dennoch muss sie dem indirekten familiären Zwang nachgeben, auch wenn ihre innere Stimme streikt und sich dagegen sträubt. Sie möchte nicht der Grund dafür sein, dass das Geld nicht rechtzeitig ankommt und sie die Schuld für den Selbstmord des Vaters auf sich nehmen muss. Else möchte alles was in ihrer Macht steht tun, um später keine Reue zu empfinden. An einer Stelle erwähnt sie, dass ihr „Herz tot“<sup>99</sup> sei und dass sie kein Mitleid mehr habe, auch nicht mit ihrem Vater und dass es ihr „gleichgültig“<sup>100</sup> ist, ob der Herr von Dorsday das Geld letztlich überweist oder nicht.

---

<sup>95</sup> Vgl. ebd. S. 20

<sup>96</sup> Vgl. ebd. S. 20-21

<sup>97</sup> Vgl. Polsterer, Susanne: Die Darstellung der Frauen in Arthur Schnitzlers Dramen. Diss. Wien 1949. S. 13

<sup>98</sup> Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. Stuttgart: Reclam 2001. S. 7

<sup>99</sup> Vgl. ebd. S. 66

<sup>100</sup> Vgl. ebd. S. 65

Auffällig ist auch, dass bei Else immer die Rede von Männern ist, die nur ihre körperlichen Bedürfnisse befriedigen können, nicht aber von Männern, die ihr viel mehr als das geben können, nämlich Liebe und Zuneigung. Man kann nicht sagen, dass sie auf der Suche nach einer emotionalen Bindung ist, weil ihre Ansicht der Liebe ziemlich klar eine rationale ist. Sie lässt gar nicht zu, dass ihr Herz bei diesem Thema etwas zu sagen hat und blockiert ihre Emotionen, indem sie versucht vernunftgemäße Entscheidungen zu treffen, die ihrem konfusen Zustand entsprechen. Else strebt nach einer sexuellen Freiheit und möchte auf gar keinen Fall an einen Mann gebunden sein. Dies gilt sowohl für die emotionale, als auch für die finanzielle Bindung. Hierzu ergeben sich laut Polsterer folgende Konsequenzen:

„Die Konsequenzen, die sich aus einer solchen Einstellung ergeben, sind folgende: Forderung der Frau nach völliger sexueller Freiheit; sie darf nicht an ein männliches Individuum gebunden sein, sondern je nach ihrer Triebregung und den Umständen, den nächsten ihr dazu tauglich scheinenden Mann als Instrument ihrer Lustbefriedigung benützen dürfen, das dann gleich nach Gebrauch auf die Seite geworfen werden kann. Um diese Freiheit behalten zu können, tut die Frau aber gut daran, als Partner für den Geschlechtsverkehr sich jemanden zu nehmen, den sie nicht „psychisch“ liebt.“<sup>101</sup>

Ihre Familie ist sich von Anfang an bewusst, dass Else sie nicht im Stich lassen wird und übt deswegen mit dem zweiten Telegramm noch mehr Druck auf sie aus, damit sie so schnell wie möglich das Geld beschafft. Elses Gefühle spielen dabei gar keine Rolle, denn wichtiger ist das Ansehen der Eltern in der Gesellschaft und nicht die ehrlose Handlung ihrer Tochter, um an das benötigte Geld zu kommen. Die Aufforderung ihrer Mutter hierbei ist unmissverständlich, sie fordert Else trotz aller möglichen Folgen ganz offen auf mit Herrn von Dorsday zu reden und lässt ihr keinen anderen Ausweg dabei offen:

„Also sprich sofort mit Dorsday, ich beschwöre dich und telegraphiere sofort, wie es ausgefallen ist.“<sup>102</sup>

---

<sup>101</sup> Vgl Polsterer, Susanne: Die Darstellung der Frauen in Arthur Schnitzlers Dramen. Diss. Wien 1949. S. 126-127

<sup>102</sup> Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. Stuttgart: Reclam 2001. S. 14

Am liebsten würde Else über Selbstbestimmung verfügen. Es ekelt sie an, dass sie lediglich nur dann an das erforderte Geld kommt, wenn sie das Einzige verkauft, das unter ihrem Besitz ist – nämlich ihren Körper. Sie möchte die Freiheit haben, Entscheidungen über sich selber treffen zu können, ohne dabei dem Einfluss von anderen Menschen zu unterliegen. Diese Gedanken führen letztlich dazu, dass Else sich nicht verkaufen, sondern herschenken möchte. Sie will kein Geld dafür verlangen aber mit dem Gedanken ein Luder zu sein, freundet sie sich an und nimmt es sich sogar vor:

„Nein, ich verkaufe mich nicht. Niemals. Nie werde ich mich verkaufen. Ich schenke mich her. Ja, wenn ich einmal den Rechten finde, schenke ich mich her. Aber ich verkaufe mich nicht. Ein Luder will ich sein, aber nicht eine Dirne.“<sup>103</sup>

Es wäre für sie also plausibel ein Luder zu sein, jedoch widert sie der Gedanke an, mal als eine Dirne zu enden. Elses Hoffnung ist, eines Tages mehr Macht und Einfluss über Männer zu haben, wenn sie ein Luder wird. Sie überlegt sich, warum sie sich mit nur einem Mann begnügen soll und sieht in der Möglichkeit frei über ihren Körper zu bestimmen, die Chance verschiedene Erfahrungen mit unterschiedlichen Männern zu machen. Eigentlich wäre es für sie wichtig als Frau geschätzt und respektiert zu werden. Da ihr dieser Respekt von ihren Eltern aber enthalten wird, verkehren sich ihre Gedanken ins Gegenteil und sie will allen Leuten zeigen, dass es noch viel schlimmer geht, wenn sie zu Sachen gezwungen wird, die sie eigentlich gar nicht machen möchte. Es macht für Else keinen Unterschied, ob sie sich nun für Geld verkauft oder herschenkt. Wichtig ist ihr die Entscheidung, die sie dabei alleine und selbständig treffen kann:

„Allein möchte ich am Meer liegen auf den Marmorstufen und warten. Und endlich käme einer oder mehrere, und ich hätte die Wahl und die andern, die ich verschmähe, die stürzen sich aus Verzweiflung alle ins Meer. Oder sie müßten Geduld haben bis zum nächsten Tag. Ach, was wäre das für ein köstliches Leben. Wozu habe ich denn meine herrlichen Schultern und meine schönen schlanken Beine? Und wozu bin ich denn überhaupt auf der Welt? Und es geschähe ihnen ganz

---

<sup>103</sup> Ebd. S. 39



recht, ihnen allen, sie haben mich ja nur daraufhin erzogen, daß ich mich verkaufe, so oder so.“<sup>104</sup>

#### 4.5. Elses Entscheidung und ihr eigenes Urteil

Sie sieht es als notwendig an ihre Stellung als Frau hervorzuheben, da sie der Ansicht ist, dass sie von ihren Eltern als eine Ware gesehen wird, die sie für finanzielle Zwecke verkaufen und zur Schau stellen wollen. Für ihre Eltern spielt es überhaupt keine Rolle, woher Else das Geld bekommt oder wie sie in zwei Tagen so viel Geld aufreiben kann. Genau dieser Punkt bringt Else zum Nachdenken, weil sie mit dieser Entscheidung die ganze Last der Familie auf ihren Schultern trägt und sich als Tochter und Frau nicht genug respektiert fühlt. Ihr wird somit keine andere Wahl gelassen, als wirklich alles zu tun, was in ihrer Macht steht, damit der Vater nicht verhaftet wird und sich womöglich am Ende umbringt. Als eine Tochter, die sehr an ihrer Familie hängt und sich zwingen lässt Entscheidungen zu treffen, die für sie sonst nie in Frage kommen würden, nimmt sie ein gefährliches Ende dieser Handlung in Kauf. Sie stellt das Leben ihres Vaters über ihr eigenes. Auf diese Weise opfert sie sich für den Vater und hofft, dass Herr von Dorsday das Geld nach ihrem Tod wirklich rechtzeitig überweist, damit nicht alles umsonst war, auch wenn sie von einem erfolglosen Ende nicht überrascht wäre:

„Das ist ja alles Unsinn. Was bleibt mir denn übrig? Es muß ja sein, ich muß es ja tun, alles, alles muß ich tun, was Herr von Dorsday von mir verlangt, damit der Papa morgen das Geld hat, - damit er nicht eingesperrt wird, damit er sich nicht umbringt. Und ich werde es auch tun. Ja, ich werde es tun, obzwar doch alles für die Katz ist.“<sup>105</sup>

---

<sup>104</sup> Ebd. S. 46

<sup>105</sup> Ebd. S. 56-57

Sie verzichtet auf das Leben, welches sie ohnehin nicht hätte genießen können. Sie hätte die Geschehnisse nicht verarbeiten können und somit an einer Traumatisierung leiden müssen. Es wäre nichts mehr so wie früher, denn sie würde alles aufgeben und ihre Existenz nur mehr auf dieses Ereignis beschränken. Man merkt an Elses Verzweiflung, dass sie nichts oder niemanden hat, der ihr zur Seite stehen oder sie in dieser Lage unterstützen könnte. Sie ist ein Einzelgänger und lebt in ihrer eigenen Welt mit ihrer inneren Stimme. Es ist nicht wichtig für sie was andere von ihr denken, sie kümmert sich nicht darum. Ihre Welt läuft in ihrem Kopf ab und lässt nichts nach außen durch. An ihrer Art, wie wir ihre Gedanken mittels des inneren Monologes mitverfolgen können, merken wir als Leser, dass Else eher ein zurückgezogenes Mädchen darstellt, das in ihrer eigenen Gedankenwelt versunken bleibt.

Es bedeutet ihr sehr viel, ihre Eltern nicht im Stich zu lassen und somit alles dafür zu tun, dass es niemandem schlecht geht. Der schwerwiegende Teil ihrer Gedanken besteht darin, ihren Eltern diese Bitte nicht zurückzuweisen und stattdessen ihr eigenes – für sie bedeutungsloses – Leben auf das Spiel zu setzen. Sie spürt, dass es ihren Eltern vorwiegend um das Geld geht, damit der Vater nicht der Gefahr ausgesetzt ist, verhaftet zu werden. Else spielt hierbei nur die zweite Rolle und kommt sich zurecht ausgenutzt vor.

Ihrem inneren Monolog zufolge möchte sie dieser Situation ein Ende setzen und nach diesem Ereignis ihr Leben komplett ändern und sich nicht mehr von den Menschen um sich herum ausnutzen lassen. Sie möchte ihre eigenen Entscheidungen treffen und somit ein eigenständiges Leben führen können ohne mit einem alten Mann verkuppelt zu werden. Eine neue Else will sie werden und sieht diese Entscheidung als die vernünftigste in ihrem Dasein überhaupt:

„Da unten werden sie meinen, ich bin verrückt geworden. Aber ich war noch nie so vernünftig. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich wirklich vernünftig. [...] Dann gibt es kein Zurück, kein nach Hause zu Papa und Mama, zu den Onkeln und Tanten. Dann bin ich nicht mehr das Fräulein

Else, das man an irgendeinen Direktor Wilomitzer verkuppeln möchte; alle hab ich sie so zum Narren; [...].“<sup>106</sup>

Am Ende geht Else nicht wirklich auf die von Dorsday gestellte Bedingung ein, sie fällt stattdessen ihr eigenes Urteil. Sie ist sich zwar von Anfang an bewusst, dass sie der Aufforderung ihrer Eltern nachgehen muss, aber als sie sich der ernstesten Lage wirklich besinnt, ihren Körper für den Vater verkaufen zu müssen, fängt sie an nachzudenken. Sie ist es leid, auf das Verlangen von anderen Menschen einzugehen und dabei kein Recht auf ihre eigene Meinung oder Entscheidung zu haben, nicht einmal wenn es um ihren eigenen Körper und ihre Intimität geht. Das lässt Elses Emotionen zum Überlaufen bringen und führt dazu, ihre eigene Entscheidung durchzusetzen. Sie entscheidet sich gegen alle aufgezwungenen Absurditäten, aber letztlich bleibt ihr nichts anderes übrig, als eine eigene absurde Idee zu verwirklichen. Sie will der Gesellschaft zeigen, dass sie die Kontrolle über ihren Körper und über ihre eigenen Entscheidungen hat, rechnet aber nicht damit, dass ihre Psyche sehr darunter leiden wird. Dies führt dazu, dass jenes psychische Leiden sich später auch in ihrem hysterischen Anfall manifestiert. Die hohe Belastung und die Anspannung führen dazu, dass Else vor allen Augen kollabiert und schließlich ihre Bewusstlosigkeit vortäuscht, um sich niemandem rechtfertigen zu müssen. Sie plant nämlich mit Hilfe dieser Täuschung anschließend ohne Schwierigkeiten das vorbereitete Veronal zu sich zu nehmen und langsam in einen tiefen Schlaf zu fallen.

---

<sup>106</sup> Ebd. S. 58-59

#### 4.6. Emanzipation und die Konsequenzen

Nach ihrer Entkleidung im Musikzimmer, fällt Else in eine „*Scheinohnmacht*“<sup>107</sup>. Sie ist sich bewusst, dass ihr Akt von der Gesellschaft absolut nicht mit Verständnis aufgenommen wird – vor allem nicht von ihrer Tante, daher täuscht Else ihre Ohnmacht vor und verfolgt das Geschehen mit geschlossenen Augen. Typisch für das 19. Jahrhundert war es, Frauen mit auffälligem Verhalten gleich als hysterisch abzustempeln, ohne den Hintergrund ihres Benehmens herauszufinden. Die Hysterie war lange ein „*Inbegriff kranker, anormaler Weiblichkeit*“.<sup>108</sup> Schnitzler greift nicht nur die Diagnostik des zustande gekommenen Verhaltens auf, sondern auch die Gründe, die Else zu ihrem psychischen Zusammenbruch geführt haben. Dieser wäre in erster Linie der Druck, den die Mutter mit den Express-Telegrammen auf Else ausübt und aber auch die Realität, keinen Einfluss darauf zu haben, dass ihr Körper als Ware betrachtet wird.<sup>109</sup> Während Else nur mit einem Mantel bekleidet Dorsday sucht und im Hotel auf und ab geht, hört sie, dass Klavier gespielt wird. Die Musiknoten, die in dieser Szene eingefügt wurden, sollen das *Tempo* und den *Rhythmus*, in denen Else sich bewegt, hervorheben und erkennbar machen.<sup>110</sup> Sie fühlt sich machtlos gegenüber ihren Eltern und kommt mit dieser Zwangslage nicht zurecht, dies führt dazu, dass sie am Ende keine Kontrolle über ihren Körper und ihre Psyche hat und nach ihrer Enthüllung im Musikzimmer einen Lachanfall bekommt, bevor sie letztlich die Augen schließt und das Geschehen mit geschlossenen Augen verfolgt:

„Nackt stehe ich da. Dorsday reißt die Augen auf. Jetzt endlich glaubt er es. Der Filou steht auf. Seine Augen leuchten. Du verstehst mich, schöner Jüngling. >Haha!< Die Dame spielt nicht mehr. Der Papa ist gerettet. Fünfzigtausend! Adresse bleibt Fiala! >Ha, ha, ha!< Wer lacht denn da? Ich selber? >Ha, ha, ha!< Was sind denn das für Gesichter um mich? >Ha, ha, ha!< Zu dumm, daß ich lache. Ich will nicht lachen, ich will nicht. >Haha!<<sup>111</sup>

---

<sup>107</sup> Fliedl, Konstanze: Arthur Schnitzler. Stuttgart: Reclam 2005. S. 218

<sup>108</sup> Schlicht, Corinna: Arthur Schnitzler. Marburg: Tectum Verlag 2013. S. 177

<sup>109</sup> Vgl. ebd. S. 177

<sup>110</sup> Vgl. ebd. S. 176

<sup>111</sup> Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. Stuttgart: Reclam 2001. S. 70

Ihr Cousin scheint der einzige zu sein, der sich in dieser Situation neutral verhält. Die Tante redet schlecht hinter Elses Rücken, als sie in ihr Zimmer hinaufgetragen wird. Sie meint, dass sie in den letzten Tagen bemerkt habe, dass mit Else etwas nicht stimmt und dass sie nicht normal sei und sieht die Lösung darin, Else in eine Anstalt zu schicken.<sup>112</sup> Paul ist der einzige, der ruhig bleibt und versucht seine Dienste als Arzt zu vollbringen. Er kümmert sich gut um Else und versucht seine Mutter zu beruhigen und Cissy zu überzeugen, dass Else wirklich ohnmächtig ist und es nicht vortäuscht.<sup>113</sup> Sobald sie im Zimmer ankommen, überlegt Else schon wie sie das bereitgestellte Veronal schlucken könnte. Sobald sie sie aus den Augen lassen, greift sie zum Glas und trinkt es in der ersten Gelegenheit aus:

„Wo ist das Veronal? Ich muß noch warten. Sie begleiten die Tante zur Türe. Jetzt sieht mich niemand. Auf dem Nachttisch muß es ja stehen, das Glas mit dem Veronal. Wenn ich es austrinke ist alles vorbei. Gleich werde ich es trinken. Die Tante ist fort.“<sup>114</sup>

Dadurch, dass die ganze Novelle als ein innerer Monolog aufgebaut ist, können wir Elses Gedanken und Gefühle mitverfolgen und uns sehr gut in ihre Lage hineinversetzen. Sie gibt uns einen guten Einblick in ihre Welt und zeigt uns somit wie aussichtslos ihre Situation ist. Ihre vergebliche Lage bringt sie dazu, Selbstmord zu begehen, aber wir als Leser bekommen nicht mit, ob ihr Plan wirklich aufgeht und sie am Ende tatsächlich stirbt. Da der Monolog auf diese Weise endet, indem das Veronal anfängt zu wirken und sie in dessen Rausch langsam eindöst, kann man an sich nicht sagen, ob ihr im letzten Moment geholfen wird. Möglicherweise geht Else sogar davon aus und verlässt sich darauf, dass ihr Cousin Paul ihr bestimmt helfen wird, zumal er ein Arzt ist. Sie hat das Glas mit Veronal ja sogar beschriftet, bevor sie sich auf den Weg zu Herrn von Dorsday gemacht hat, mit der Begründung, dass es das Stubenmädchen nicht unabsichtlich zu sich nehmen sollte:

---

<sup>112</sup> Vgl. ebd. S. 73

<sup>113</sup> Vgl. ebd. S. 74-75

<sup>114</sup> Ebd. S. 75

„Das Stubenmädchen könnte es aus Versehen trinken. Ich werde einen Zettel hinlegen und darauf schreiben: Gift; nein, lieber Medizin, - damit dem Stubenmädchel nichts geschieht. So edel bin ich. So. Medizin, zweimal unterstrichen und drei Ausrufungszeichen. Jetzt kann nichts passieren.“<sup>115</sup>

Höchstwahrscheinlich hat Else unbewusst darauf gehofft, dass ihre Notiz gesehen wird und Paul dann sofort handelt, um sie nicht sterben zu lassen. Bevor sie an ihr Glas herankommt, erfahren wir, dass es an der Tür klopft und Herr von Dorsday vor der Tür steht, um sich über Elses Lage zu erkundigen. Als Paul und Cissy sie kurz alleine lassen, um Dorsday an der Tür Auskunft zu geben, versucht sie gleich an das Glas heranzukommen. Sie beschuldigt alle in ihrem Umfeld als Mörder, dass sie alle an ihrem Tod Schuld seien und dass sie „*niemals wieder unter Menschen gehen könne*“.<sup>116</sup> Sie will keinesfalls etwas von ihrer als einzige Lösung wahrgenommene Schlafmittelüberdosis verschütten und trinkt es bis zum letzten Tropfen genüsslich aus. Man erkennt in ihrem Verhalten ein wenig eine Absicht, als sie das Glas dann auf den Boden fallen lässt. Vermutlich wollte sie damit auffallen und die ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen und nebenbei auch zeigen, was sie getrunken haben könnte, damit Paul sofort Erste-Hilfe leisten kann:

„Sie hat sich selber umgebracht, werden sie sagen. Ihr habt mich umgebracht, ihr alle, ihr alle! Hab ich es endlich? Geschwind, geschwind! Ich muß. Keinen Tropfen verschütten. So. Geschwind. Es schmeckt gut. Weiter, weiter. Es ist gar kein Gift. Nie hat mir was so gut geschmeckt. Wenn ihr wüßtet, wie gut der Tod schmeckt! Gute Nacht, mein Glas. Klirr, klirr! Was ist denn das? Auf dem Boden liegt das Glas. Unten liegt es. Gute Nacht.“<sup>117</sup>

Nachdem sie das Veronal getrunken hat, verfällt sie in Panik und möchte allen den Grund sagen, warum sie das gemacht hat und dass der Herr von Dorsday das Geld unbedingt abschicken muss. Aber in dem Moment kann sie sich weder bewegen noch etwas sagen, denn das Veronal fängt an zu wirken und

---

<sup>115</sup> Ebd. S. 60

<sup>116</sup> Vgl. ebd. S. 77

<sup>117</sup> Ebd. S. 77

ihre Zunge fühlt sich schwer an in ihrem Mund. Die Gedanken an den Tod beängstigen sie und sie fordert Paul in ihren Gedanken auf, sie zu retten. Sie fühlt sich noch nicht bereit zu sterben, weil sie noch viele Pläne hat, die sie verwirklichen möchte:

„Paul! Paul! Ich will, daß ihr mich hört. Ich habe Veronal getrunken, Paul, zehn Pulver, hundert. Ich habe es nicht tun wollen. Ich war verrückt. Ich will nicht sterben. Du sollst mich retten, Paul! Du bist ja Doktor. Rette mich! [...] Ich bin noch so jung. Die Mama wird sich kränken. Ich will noch auf viele Berge klettern. Ich will noch tanzen. Ich will auch einmal heiraten. Ich will noch reisen.“<sup>118</sup>

Es folgen verschiedene Fantasie- beziehungsweise Traumzustände, die uns noch einen letzten Einblick in Elses Welt verschaffen, bevor sie aufhört uns an ihren Gedanken teilhaben zu lassen und endgültig in den Schlaf versinkt. Es fällt auf, dass einige Ereignisse in ihrer Kindheit sie sehr geprägt haben, die sie in den letzten Sekunden während des Einwirkens des Veronals wahrnimmt.

Else möchte unbedingt die Entscheidung und Kontrolle über ihren Körper haben und stellt sich immer wieder vor, dass sich irgendwann die Möglichkeit bietet, so viel Autorität zu haben, um über die Männer bestimmen zu können. Diese Punkte sind Anzeichen dafür, dass sie eine emanzipierte Frau sein möchte, die ihren eigenen Bedürfnissen nachgeht und ihr eigenes Geld verdient, damit sie auf niemanden angewiesen ist. Schließlich kann man konstatieren, dass Else keinem festgelegten Typus zugeordnet werden kann, da sie jede einzelne Rolle als Frau ablehnt. Sie ist gegen die Treue in der Ehe, was für eine Zuordnung als dämonische Frau letztlich aber zu wenig ist. Sie lehnt das Ehebündnis vehement ab und distanziert sich somit auch von der braven Ehefrau-Rolle. Sie kann sich aber weder ein Leben als Ehefrau, noch eins als Dirne vorstellen. Schnitzler führt an Else alle Entwicklungsmöglichkeiten für einen Frauenfigur-Typ durch und zeigt, dass keiner für Else zutrifft. Else kann als eine nichteinzuordnende Frauenfigur

---

<sup>118</sup> Ebd. S. 79

verstanden werden. Schnitzler bemängelt mit seiner Novelle vor allem eine Gesellschaft, die einer Frau keine Möglichkeit zur freien Entwicklung erlaubt.

#### 4.7. Fräulein Else und ihr Frauentypus

Else möchte unbedingt die Entscheidung und Kontrolle über ihren Körper haben und stellt sich immer wieder vor, dass sich irgendwann die Möglichkeit bietet, so viel Autorität zu haben, um über die Männer bestimmen zu können. Diese Punkte sind Anzeichen dafür, dass sie eine emanzipierte Frau sein möchte, die ihren eigenen Bedürfnissen nachgeht und ihr eigenes Geld verdient, sodass sie auf niemanden angewiesen ist.

Dennoch kann Else keinem festgelegten Typus zugeordnet werden, da sie jede einzelne Rolle als Frau ablehnt. Sie ist gegen die Treue in der Ehe, weshalb man sie zum Teil auch als „dämonische Frau“ identifizieren könnte. Sie weist somit starke Züge einer femme fatale auf. Sie gibt ganz offen zu, dass sie – wenn sie einmal heiraten sollte – in der Ehe nicht treu sein wird. Sie will unbedingt über ihren Körper bestimmen können, auch wenn sie ein Ehebündnis mit einem Mann eingeht. Ihre Vorstellungen von einer emanzipierten Frau sind ganz klar und deutlich formuliert. Sie akzeptiert es nicht, ein Leben wie ihre Mutter zu führen, denn sie hat nicht vor sich betrügen zu lassen und mit dieser Tatsache wie eine unterdrückte Hausfrau zu leben. Sie möchte mit dem Mann gleichgestellt sein und ihm dasselbe zurückzugeben indem sie ihn auch mit anderen Männern betrügt. Außerdem will sie so viele Erfahrungen wie möglich mit anderen Männern machen, was sie in ihrem inneren Monolog unmissverständlich ausdrückt:



„Ich werde kein gemeinsames Schlafzimmer haben mit meinem Mann und mit meinen tausend Geliebten.“<sup>119</sup>

Ein Leben als eine typische Hausfrau würde sie als eine emanzipierte Frau nicht akzeptieren. Sie bezeichnet ihre Mutter als dumm, weil sie von ihrem Vater mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit öfter betrogen wurde:

„Ob er die Mama einmal betrogen hat? Sicher. Öfters. Mama ist ziemlich dumm. Von mir hat sie keine Ahnung.“<sup>120</sup>

---

<sup>119</sup> Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. Stuttgart: Reclam 2001. S. 22

<sup>120</sup> Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. Stuttgart: Reclam 2001. S. 7

## 5. Spiel im Morgengrauen

„Spiel im Morgengrauen“ ist das zweite Werk nach „Leutnant Gustl“, indem Schnitzler das Militär in den Fokus stellt. Diese Novelle entstand nach dem Untergang der Donaumonarchie im Jahr 1927. Schnitzler griff damit das Thema des „Leutnant Gustl“ auf und setzte ein zweites Mal das Leben eines Offiziers in das Zentrum der Handlung. Die Hauptfigur der Novelle ist Leutnant Wilhelm Kasda, der ein ziemlich gewöhnliches Leben zu führen scheint. Für ihn ist das Leben als Offizier sehr wichtig und stellt gewissermaßen einen Lebensgrund dar. Der Beruf als Leutnant beeinflusst seinen Charakter dermaßen, sodass er sich ein Leben ohne Uniform gar nicht vorstellen kann. Die Existenz als Offizier ist nicht nur ein Teil seines Lebens, sondern macht seine gesamte Identität aus.

Wilhelm Kasda übt den Offiziersberuf mit Stolz aus. Bis zum Eintreffen seines Ex-Kollegen Bogner hatte er ein unproblematisches und normales Leben. Kasda ist Bogners letzte Hoffnungsquelle; denn er hat Schulden und braucht dringend Geld, damit es nicht auffliegt, dass er etwas aus der Firmenkasse entwendet hat. Sein Mitgefühl zu seinem Kollegen und seine Liebe zum Glücksspiel veranlassen Kasda dazu, dass er sich an den Spieltisch setzt und die Folgen nicht kontrollieren kann. Er verliert in einer Nacht alles und macht auch noch eine hohe Summe an Schulden, die er niemals alleine zahlen könnte.

Da entscheidet er sich von seinem Onkel Geld auszuleihen, der ihm aber diesbezüglich leider nicht weiterhelfen kann, weil er all sein Vermögen seiner Ehefrau übertragen hat. In dem Zusammenhang stellt sich heraus, dass die Gattin seines Onkels, Leopoldine, ihm bekannt ist. Er hatte vor Jahren eine Nacht mit ihr verbracht, was er seinem Onkel natürlich verschwiegen. So entschließt er sich seine Ehre und Würde einmal auf der Seite liegen zu lassen und fährt zu ihr, um sie nach dem Geld zu fragen. Was er natürlich nicht ahnen kann ist, dass sie mittlerweile eine erfolgreiche Geschäftsfrau geworden ist und bereit wäre, sich für diese eine Nacht bei Kasda zu rächen. Da aber Leopoldine seine letzte Chance ist, wartet er, unwissend was ihn erwartet, auf

ihre Antwort, denn wenn ihre Antwort negativ ist, ist er bereit seinem Leben ein Ende zu setzen, bevor er seinen Beruf und seine Ehre verliert.

Dadurch, dass man zu der Zeit solche Erfolge oder so eine Selbständigkeit einer Frau weder zugetraut noch ermöglicht hat, war das ein harter Schlag für die Männerwelt, insbesondere für Kasda und auch seinen Onkel, der für die Liebe zu Leopoldine auf alles verzichten musste.

Die Novelle gibt einen genaueren Einblick in das damalige Leben als Offizier. Auf der einen Seite war man stolz darauf, dass es einem gelungen ist, es so weit zu bringen und auf der anderen Seite war man dem Druck des Offizier-Seins ausgesetzt. Das Wichtigste als Offizier war, dass man auf die Ehre des Regiments Acht gab. Die Ehre wurde großgeschrieben und bildete sozusagen das Credo des Offizier-Berufes. Wurde diese Ehre durch Selbstverschulden verletzt, so hatte der Offizier nicht viele Gelegenheiten, sich aus so einem Ereignis rein zu waschen. Schließlich blieben zwei Auswege, die aus solch einer Sackgasse wieder herausführten; entweder man trat aus dem Militär aus und führte ein ziviles Leben oder man beging Selbstmord. Der Ausstieg aus der Brigade war mit einer unbeschreiblichen Blamage verbunden, sodass die zweite Variante oftmals als einzige Lösung übrig blieb, die beschämende Lage zu beenden.

Im Folgenden möchte ich die besondere Rolle der weiblichen Figuren der Novelle genauer beleuchten. Vor allem die Rolle der Leopoldine scheint für die Handlung ausschlaggebend zu sein und spielt insbesondere für das Ende der Erzählung eine zentrale Rolle.

## 5.1. Spiel als einzige Lösung

Es fängt alles damit an, dass Wilhelm Kasda von seinem Burschen Joseph sehr früh am Sonntagmorgen aufgeweckt wird; ihn erreicht die wichtige Nachricht, dass jemand ihn unbedingt sprechen möchte. Es wird ihm von Seiten seines Burschen eine Visitenkarte überreicht und als dieser den Namen liest ist er ein bisschen erstaunt. Es handelt sich um den ehemaligen Oberleutnant Otto von Bogner, der vor zwei Jahren aufgrund seiner Schulden entlassen wurde. Er entscheidet sich ihn zu empfangen, denn er sieht keinen Grund dafür ihn abzuweisen:

„Abweisen? – Unmöglich! – Auch eigentlich keinen Grund. Wenn man wen empfängt, das heißt ja noch nicht, daß man mit ihm verkehrt. Übrigens hat er wegen Schulden quittieren müssen. Andere haben halt mehr Glück. Aber was will er von mir?“<sup>121</sup>

Dadurch, dass Kasda so stark an seinem Beruf hängt, hat er Angst mit einem Ex-Offizier gesehen zu werden, weil das sein Ansehen stark schädigen könnte. In seinem Beruf liegt quasi seine gesamte Existenz begründet und er geht deswegen alles kontrolliert an. Bevor er den Burschen losschickt, ermahnt er ihn zu sagen, dass er nicht anwesend sei, wenn jemand nach ihm fragen sollte:

„Und hören S' – für alle Fälle, wenn einer von den anderen Herren fragt, der Oberleutnant Höchster oder der Leutnant Wengler oder der Herr Hauptmann oder sonstwer – ich bin nicht mehr zu Haus – verstanden?“<sup>122</sup>

Als der Bursche los ist, späht Kasda aus dem Fenster und sieht seinen ehemaligen Kollegen in ziviler Bekleidung unten warten. Dieser Anblick lässt ihn weich ums Herz werden, denn er hängt sehr an seiner Uniform und könnte sich nicht vorstellen einmal keine zu tragen und zivil unterwegs zu sein. Wilhelm ist sich bewusst, dass wenn Otto kein wichtiges Anliegen hätte, er ihn nicht an einem Sonntagmorgen aufwecken lassen würde. Neugierig

---

<sup>121</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 5

<sup>122</sup> Ebd. S. 6

beobachtet er Bogner und verfolgt seine Mimik als Joseph ihm die positive Nachricht übermittelt, dass Kasda bereit wäre ihn zu empfangen. Was er nicht wissen kann ist, dass dieser Moment den Verlauf der Geschichte immens prägen und eine sehr wichtige Rolle für ihn spielen wird:

„Während Joseph die Tür hinter sich schloß, zog Wilhelm rasch die Bluse, ordnete mit dem Staubkamm seine Frisur, trat zum Fenster, blickte in den noch unbelebten Kasernenhof hinab; und als er den einstigen Kameraden unten auf und ab gehen sah, mit gesenktem Kopf, den steifen, schwarzen Hut in die Stirne gedrückt, im offenen, gelben Überzieher, mit braunen, etwas bestaubten Halbschuhen, da wurde ihm beinah weh ums Herz.“<sup>123</sup>

Natürlich hat Bogner wie erwartet ein wichtiges Anliegen. Er hat Schulden, die er nicht begleichen kann und bittet Wilhelm um Hilfe. Es soll eine Revision in seiner Fabrik stattfinden und er würde auffliegen, wenn er das aus der Firmenkasse genommene Geld nicht rechtzeitig wieder zurückgeben könnte. Der Betrag handelt sich laut Bogner um eine „*Bagatelle*“<sup>124</sup>. Es geht um 960 Gulden, die er bis halb neun Uhr früh am nächsten Tag wieder in die Kasse tun sollte – noch bevor es jemand merkt. Kasda ist sehr erstaunt über die Situation, denn er hätte sich nicht erwartet den Ex-Oberleutnant wieder einmal in so einer Lage zu sehen, da er seinen Beruf als Offizier genau aus diesem Grund aufgeben musste. Er hatte Spielschulden, die er nicht begleichen konnte und wurde deswegen entlassen. Und jetzt steht er vor ihm und bittet ihn um Hilfe, mit der Erklärung, dass er seine letzte Hoffnung sei. Da sich aber Kasdas Vermögen nur aus 120 Gulden gründet, kann er ihm schwer behilflich sein.

Wilhelm ist nicht im Stande diesen Betrag aufzutreiben und möchte seinem Ex-Kollegen aber trotzdem behilflich sein. Er bietet ihm die Möglichkeit, sein Vermögen für ihn am Spieltisch zu riskieren. Er schlägt Bogner vor, dass er mit den 120 Gulden an einer „*kleinen Hasardpartie*“<sup>125</sup> in Baden teilnehmen könnte, um an die 960 Gulden zu kommen. Da bleibt es offen, ob Kasda sich

---

<sup>123</sup> Ebd. S. 6

<sup>124</sup> Ebd. S. 9

<sup>125</sup> Ebd. S. 13

wirklich nur für Otto an den Tisch setzen möchte oder ob diese Situation ihm gelegen kommt und er diesen Grund als Ausrede dafür nimmt sich ohne schlechtes Gewissen an den Spieltisch setzen zu können. Klaus Laermann meint hierzu nämlich:

„Kasda sucht, ohne es selbst zu ahnen oder zu wissen, nach einem Vorwand, sich an den Spieltisch zu setzen. Und sein früherer Kamerad liefert ihm durch seinen überraschenden Besuch und durch seine Bitte um Hilfe diesen Vorwand und dazu noch ein gutes Gewissen.“<sup>126</sup>

In der letzten Aussage Kasdas liegt ein für Spielsüchtige typischer Aberglaube begraben. Er sucht nach Ausreden und möchte sich auch wirklich vergewissern, dass er es für einen guten Zweck macht. Er greift noch das Thema Liebe auf und versucht sich somit einzureden, dass auf ein Sprichwort mehr Verlass sein könnte als auf Menschen:

„Und dann kommt noch etwas hinzu: daß ich seit ein paar Monaten nicht das geringste Glück in der Liebe habe. Also vielleicht ist auf ein Sprichwort mehr Verlaß als auf die Menschen.“<sup>127</sup>

Laermann ist der Meinung, dass die „*pathologischen Spieler*“<sup>128</sup> in einer Lage, sobald sie bemerken, dass ihnen das Glück abgeht, stärker denn je an ein solches Sprichwort glauben. Die Aussage von Kasda scheint dies deutlich zu unterstreichen. Wenn es sein muss wird also schon einmal eine Damengesellschaft in der Hoffnung verlassen, dass die sprichwörtliche Liebe für das Glück eingetauscht wird. Es ist also nur eine Einbildung der Spieler, die sich lieber auf das Spiel konzentrieren und nicht zulassen wollen, dass Frauen ihnen das Glück rauben. Die Frauen werden dabei eher als ein Hindernis, als eine Bereicherung angesehen:

---

<sup>126</sup> Laermann, Klaus: Spiel im Morgengrauen. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 184

<sup>127</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 13

<sup>128</sup> Laermann, Klaus: Spiel im Morgengrauen. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 187

„Sie glauben umso fester an ihr Glück, als sie bemerken, dass es ihnen in einer bestimmten Hinsicht gerade abgeht. Was das oft lächelnd beschwörende und scheinbar nur abergläubisch gebrauchte Sprichwort benennt, stimmt durchaus mit den tatsächlichen Erfahrungen von Spielern überein: Ihre feste Ueberzeugung, im Spiel zu gewinnen, gründet sich darauf, dass sie nicht das geringste Glück in der Liebe haben. Doch der Aberglaube täuscht sie über ihre wahre Lage hinweg. Denn in Wirklichkeit (das zeigt gerade auch die Geschichte des Leutnant Kasda) ziehen sie sich, sobald ihnen das Liebesglück verheissungsvoll lächelnd allzu konkret zu werden droht, ins Spiel zurück.“<sup>129</sup>

Bogner ist bezüglich dieser Idee anfangs etwas skeptisch, doch Kasda versucht ihn zu motivieren, indem er ihm erzählt, wie das ganze abläuft und welche Leute an dem Spiel teilnehmen. Er zählt alle Namen auf und erwähnt auch wie ein anderer sich mal mit 50 Gulden hingesetzt hat und mit mehr als 3000 Gulden aufgestanden ist. Kasdas eindringlicher Versuch Bogner zu überzeugen ist dabei wohl auch ein Versuch, sich selbst davon zu überzeugen, dass das Glücksspiel eine gute Sache sein kann. Bogner verlässt sich nicht wirklich auf das Glück und scheint nicht wirklich überzeugt zu sein, da ihm aber sowieso keine andere Lösung einfällt, bedankt er sich bei Wilhelm zumindest für seine Mühe. Doch Kasda scheint sich mehr und mehr in dieser Idee verfangen zu haben und verspricht ihm Wunder. Er versichert ihm, dass er sein Bestes geben wird und geht sehr motiviert an die Sache heran:

„Nun, was denkst du über meine Idee?“ fragte Willi. Bogner zuckte die Achseln. „Ich dank dir jedenfalls sehr – ich sag natürlich nicht nein – obwohl –, „Garantieren kann ich selbstverständlich nicht“, unterbrach ihn Willi mit übertriebener Lebhaftigkeit, „aber riskiert ist am Ende auch nicht viel. Und wenn ich gewinn – respektive von dem, was ich gewinn, gehören dir tausend – m i n d e s t e n s tausend gehören dir. Und wenn ich zufällig einen besonderen Riß machen sollte –“ „Versprich nicht zu viel“, sagte Otto mit einem trüben Lächeln.“<sup>130</sup>

Bogner erzählt ihm dann auch, dass er seine Hände „*nicht im Schoß liegen*“<sup>131</sup> lässt und sein letztes Geld beim Rennen riskiert und auf das Beste hofft. Es

---

<sup>129</sup> Ebd. S. 187

<sup>130</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 14

<sup>131</sup> Ebd. S. 14

klings eher wie eine Beichte, weil er zuvor, als Wilhelm ihm das Angebot mit dem Glücksspiel vorgeschlagen hat, nicht wirklich daran zu glauben schien. Und jetzt versucht er es selber ein letztes Mal mit dem Glück. Dies zeigt wiederum, dass Bogner nichts aus seinen Fehlern gelernt hat. Er hat aufgrund der Spielschulden seine Offiziersmarke verloren und als ob es nicht schlimm genug wäre, aus der Firmenkasse Geld zu stehlen, will er noch mit seinem letzten Geld wetten. Er ist zwar auf das Schlimmste vorbereitet, vergisst in seiner Verzweiflung aber an seine Frau und sein Kind zu denken, die zu Hause auf ihn warten und eigentlich auf ihn angewiesen wären.

Bevor Bogner sich verabschiedet, riskiert er einen Blick aus dem Fenster, um zu sehen ob irgendjemand am Hof ist, um ungesehen die Kaserne zu verlassen. Wilhelm wäre es natürlich auch sehr unangenehm mit einem Ex-Offizier gesehen zu werden. Es würde nahezu sein Ansehen ruinieren. Das ist Otto bewusst, denn als er sieht, dass niemand draußen ist, schlägt er seinen Kragen hoch und verlässt Kasdas Zimmer mit einer ironischen Aussage:

„Und morgen früh werde ich mir erlauben – vielmehr...ich warte morgen früh um halb acht drüben vor der Alserkirche.“ Und mit bitterem Lachen: „Wir können uns ja auch zufällig begegnet sein.“<sup>132</sup>

---

<sup>132</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 14



## 5.2. Familie Keßner

Auf dem Weg nach Baden zu Familie Keßner versinkt Kasda in Gedanken. Er macht Bogner innerlich Vorwürfe, nicht deshalb, weil er aus der Firmenkasse Geld genommen hat, sondern weil er vor zwei Jahren aufgrund der Spielschulden seinen Beruf als Offizier aufgeben musste. Kasda ist der Meinung, dass ein Offizier immer die Grenzen kennen sollte, bis wohin er gehen kann und wo er aufhören muss. Er denkt an sich selber und denkt an Beispiele, wo er vor drei Wochen einfach nach einem Unglücksspiel aufgestanden ist und das Geldangebot vom Herrn Schnabel abgelehnt hat. Er ist der Meinung, dass er einer ist, der immer Versuchungen zu widerstehen vermag. Nachdem auch die Zuschüsse von Onkel Robert eingestellt waren, wusste er wie er damit klarkommen konnte:

„Und seit diese Zuschüsse eingestellt waren, hatte er sich eben danach einzurichten gewußt: der Kaffeehausbesuch wurde eingeschränkt, von Neuanschaffungen wurde Abstand genommen, an Zigaretten gespart, und die Weiber durften überhaupt nichts mehr kosten. Ein kleines Abenteuer vor drei Monaten, das vielverheißend begonnen hatte, war daran gescheitert, daß Willi buchstäblich nicht in der Lage gewesen wäre, an einem gewissen Abend ein Nachtstuhl für zwei Personen zu bezahlen.“<sup>133</sup>

Es lässt sich hier herauslesen, dass Kasda gerne Verhältnisse mit Frauen haben würde, es aber nur daran scheitert, dass er nicht genügend Geld hat um sie auszuführen. Es hat also nichts damit zu tun, dass es an der Liebe scheitern würde, wie er davor Bogner erzählt hat, sondern nur damit, dass er nicht in der Lage ist, sich so einen Luxus zu gönnen; dass die Frauen hier in einem Atemzug mit Zigaretten und Kaffeehausbesuchen genannt werden, deutet darauf hin, dass ihre Stellung mehr oder weniger einer Freizeitbeschäftigung gleich kommt, die man sich entweder leisten kann oder nicht. Die Frauen spielen in der Novelle bis dahin also eine untergeordnete

---

<sup>133</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 15-16

Rolle, was sich wenig später mit dem Auftreten der Figur Leopoldine ändern sollte.

Kasda versucht Ausreden zu finden, um sich an den Spieltisch zu setzen und nutzt die Gelegenheit aus, damit auch Bogner einen Gefallen tun zu können. Er redet sich ein, dass er in der Liebe sowieso „*nicht das geringste Glück*“<sup>134</sup> hat und dass es ein Grund dafür sein könnte, um im Spiel mehr davon zu haben. Dies erklärt Laermann mit folgenden Worten:

„Erst auf dem Hintergrund dieser merkwürdigen, weil scheinrationalen Logik wird es verständlich, warum Kasda so rasch und vorbehaltlos bereit ist, fünf Sechstel seiner Barschaft für seinen früheren Freund einzusetzen, obwohl er selbst das Geld etwa zur Beschaffung eines neuen Waffenrocks dringend brauchte. Kasda sucht, ohne es selbst zu ahnen oder zu wissen, nach einem Vorwand, sich an den Spieltisch zu setzen. Und sein früherer Kamerad liefert ihm durch seinen überraschenden Besuch und durch seine Bitte um Hilfe diesen Vorwand und dazu noch ein gutes Gewissen. Denn Kasda kann nunmehr vor sich selbst behaupten, nicht eigentlich für sich zu spielen, sondern es einem anderen zuliebe zu tun. Seine Selbstrechtfertigung ist ein Stück Selbstverleugnung.“<sup>135</sup>

Kasda wurde von Familie Keßner zum Mittagessen nach Baden eingeladen und er empfindet es zum ersten Mal als beschämend, da diese Einladung eine Hoffnung für ein leckeres Essen für ihn bedeutet. Er freut sich aber genauso über Frau Emilies Gesellschaft, die am Tisch zu seiner Rechten sitzt und durch ihre freundlichen Blicke und zufälligen Berührungen als eine „*angenehme Tischnachbarin*“<sup>136</sup> gilt. Es ist auch ein Rechtsanwalt dabei, den der Hausherr aus Wien mitgebracht hatte. In einem Gespräch beim Essen wird schnell klar, dass Kasda sich nicht daran beteiligen kann, da der Rechtsanwalt „*das Gespräch in einem fröhlichen, leichten, zuweilen auch etwas ironischen Tone zu führen wußte*“<sup>137</sup>. Dies zeigt, dass Wilhelm nicht viel mitreden kann, wenn sich das vorliegende Thema nicht gerade um Offiziersangelegenheiten dreht.

---

<sup>134</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 13

<sup>135</sup> Laermann, Klaus: Spiel im Morgengrauen. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 184

<sup>136</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 16

<sup>137</sup> Ebd. S. 16

Er ist sich dessen auch selbst bewusst, da sein Leben nur aus seinem Offiziersberuf besteht und er eigentlich kein Wissen über allgemeine Themen besitzt.

Er gewinnt an Redegewandtheit indem er viel Wein trinkt und dadurch die ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nach dem anschließenden Kaffee entschuldigt er sich mit der Ausrede, er müsse einen Kameraden im Spital besuchen. Doch Frau Keßner scheint von seiner Anwesenheit amüsiert zu sein und fragt ihn, ob er den ganzen Nachmittag weg wäre. Nachdem Kasda keine genauen Angaben gibt, wie lange sein Besuch dauern würde, sagt man ihm, dass sie sich freuen würden, wenn er im Laufe des Tages wieder kommen könnte. Als er sich auf den Weg zum Café Schopf macht, überlegt er umzukehren, da „*seine Chancen für einen Gewinn im Spiel indes erheblich gesunken sein dürften*“<sup>138</sup>. Laermann erklärt Kasdas Gedanken wie folgt:

„So verlässt Kasda die Gesellschaft einiger Damen, die ihm recht deutliche Avancen machen, gerade in dem Augenblick, als er zu fürchten beginnt, seine Chancen für einen Gewinn im Spiel könnten sinken.“<sup>139</sup>

---

<sup>138</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 19

<sup>139</sup> Laermann, Klaus: Spiel im Morgengrauen. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 187

### 5.3. Das Spiel – Runde I

Als Kasda im Café Schopf ankommt, sitzen zwei der Spieler auf der „*sonntäglich überfüllten Terrasse*“<sup>140</sup>, was für ihn eine Hoffnung darstellt, weil er davon ausgeht, dass das Spiel vielleicht doch nicht stattfindet. Seine Gedanken sind noch immer bei Familie Keßner, da er lieber noch dort sein würde als am Spieltisch:

„Und es war ihm eine Erleichterung, zu denken, daß die Spielpartie vielleicht nicht zusammenkommen würde.“<sup>141</sup>

Seine Freude währt aber nicht lange, denn er erfährt, dass alle bereits anwesend sind, inklusive dem Herrn Konsul, der „*wie gewöhnlich im Fiaker aus Wien herausgefahren ist*“<sup>142</sup>. Die Spielpartie ergibt sich aus den Leuten, die Kasda Bogner bereits aufgezählt hat:

„Der Hauptmacher ist der Regimentsarzt Tugut, der übrigens eine Mordssau hat, der Oberleutnant Wimmer ist auch gewöhnlich dabei, dann der Greising, der von den Siebenundsiebzigern [...] auch ein paar Zivilisten sind dabei, ein Advokat von draußen, der Sekretär vom Theater, ein Schauspieler und ein älterer Herr, ein gewisser Konsul Schnabel.“<sup>143</sup>

Bevor sie sich an den Spieltisch setzen, erwähnt Wilhelm in einem legeren Ton, dass er „*nur eine Viertelstunde kiebitzen*“<sup>144</sup> wird, da er noch irgendwo eingeladen ist. Er bekommt von Oberleutnant Wimmer die Antwort, dass „*der Weg zur Hölle [...] mit guten Vorsätzen gepflastert*“<sup>145</sup> sei. Kasda antwortet nicht darauf, er will ihm nicht Recht geben, aber in seinem Unterbewusstsein dürfte ihm klar sein, dass er sich nicht mit fünfzehn Minuten zufrieden geben wird.

---

<sup>140</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S.20

<sup>141</sup> Ebd. S. 20

<sup>142</sup> Ebd. S. 20

<sup>143</sup> Ebd. S. 13

<sup>144</sup> Ebd. S. 21

<sup>145</sup> Ebd. S. 21

Das erste Spiel verläuft für Kasda ganz gut. Die vorgenommene Summe für seinen Kollegen Bogner ist sogar schon um einiges überschritten. Als der Zeitpunkt zu gehen kommt, verabschiedet er sich von allen. Niemand lässt sich besonders stören, alle sind in das Spiel vertieft.

Draußen an der frischen Luft wird ihm seine Glückssträhne erst so richtig bewusst. Neben den tausend Gulden, die er Bogner geben wird, bleibt ihm noch genug Geld „für einen neuen Waffenrock, eine neue Kappe und ein neues Portepée“<sup>146</sup>. Er ist sehr stolz auf sich und auf seine Selbstkontrolle:

„So, mein lieber Bogner, da hast du. Genau die tausend Gulden habe ich gewonnen. Um ganz präzise zu sein tausendeinhundertfünfundfünfzig. Dann hab ich aufgehört. Selbstbeherrschung, was?“<sup>147</sup>

Kasda will damit dem Ex-Offizier aber keine Predigt halten, er geht davon aus, dass ihm dieser Fall sicher eine Lehre sein wird. Er überlegt, ob die Familie Keßner ihn zum Nachtmahl behalten würde und gleichzeitig ist er froh darüber, dass er nicht mehr darauf angewiesen ist, da er „jetzt selber reich genug“<sup>148</sup> ist, um alle dort „zu einem Souper einzuladen“<sup>149</sup>. Als er bei den Keßners ankommt, bekommt er vom Stubenmädchen die Auskunft, dass die ganze Gesellschaft ins Helenental gefahren sei und dass sie, wie jeden Sonntag auch, dort soupieren würden.

Kasda will die Entscheidung, ob er ins Helenental fahren soll oder nicht, dem Schicksal überlassen. Als er einen bereitgestellten Wagen fragt, wie viel er bis Helenental verlangt, bekommt er einen sehr hohen Preis genannt und entscheidet sich stattdessen einen Spaziergang durch den Park zu machen. Als er wieder zurückgeht sieht er denselben Kutscher an derselben Stelle, der unaufgefordert anbietet, ihn günstiger hinzufahren. Doch Kasda lehnt das

---

<sup>146</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 24

<sup>147</sup> Ebd. S. 25

<sup>148</sup> Ebd. S. 25

<sup>149</sup> Ebd. S. 25

Angebot ab und geht zurück zum Café Schopf. Er ist von seinem Glück überzeugt und möchte es noch ein bisschen herausfordern:

„Ja, jetzt zahlt sich's nimmer aus“, meinte Willi, und geflügelten Schritts nahm er den Weg zum Café Schopf.“<sup>150</sup>

Die Liebe und das Glück stehen sozusagen in Opposition zu einander und wieder entscheidet sich Kasda gegen die Frauen und für das Spiel.

#### 5.4. Das Spiel – Runde II

Zurück im Café Schopf bemerkt Kasda, dass sich am Spieltisch seit seiner Abwesenheit nichts geändert hat. Er nimmt wieder an seinem Sessel Platz und gar so als ob es selbstverständlich wäre, teilt Doktor Flegmann beim Verteilen ihm auch eine Karte zu. Anfangs setzt er mehr Geld als beabsichtigt, gewinnt aber und setzt vorsichtig immer weiter bis das Glück sich wendet und der Tausender in Gefahr ist. Er spielt aber weiter und redet sich ein, dass das Geld ihm sowieso nichts gebracht hätte, weil er es Bogner geben wollte. Aber binnen kürzester Zeit hatte er die Anfangssumme verdoppelt. Er war nun im Besitz von über zweitausend Gulden. Die Hälfte für ihn und die andere Hälfte für Otto. Er plant schon für das Spiel nächste Woche und reserviert die Hälfte von seinem Anteil dafür. Doch er ist mit seinem Glück und Gewinn nicht wirklich glücklich, denn er macht einen unzufriedenen Eindruck:

„[...] das Spiel blieb ihm treu, und um neun Uhr, als man das Spiel beschloß, fand sich Willi im Besitz von über zweitausend Gulden, Tausend für Bogner, tausend für mich, dachte er. Die Hälfte davon reservier ich mir als Spielfonds für nächsten Sonntag. Aber er fühlte sich nicht so glücklich, als es doch natürlich gewesen wäre.“<sup>151</sup>

---

<sup>150</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 27

<sup>151</sup> Ebd. S. 28

Er hätte gerne weitergespielt, obwohl er im Inneren immer dafür plädiert hat, dass man bei einem Spiel immer die Grenzen kennen sollte und wissen muss, wann der Zeitpunkt gekommen ist um aufzuhören – vor allem als Offizier. Das waren nämlich seine Gedanken, als er über Bogner nachdachte, wie er es übertreiben konnte und wegen Spielschulden seine Karriere als Offizier verlor:

„Ein Offizier mußte doch am Ende wissen, bis wohin er gehen durfte. [...] Er [Kasda] hatte überhaupt immer gewußt, Versuchungen zu widerstehen, [...]“<sup>152</sup>

Die ganze Spielpartie begibt sich zum Nachtmahl in die ‚Stadt Wien‘. Sie reden über Hasardspiele und Laster. Doktor Flegmann und Oberleutnant Wimmer haben verschiedene Meinungen über Laster. Die Meinung vom Konsul Schnabel ist sehr interessant und im weiteren Verlauf der Spielgeschichte für Kasda von Bedeutung:

„Der Konsul meinte, ein Laster sei das Spiel nur, wenn man seine Spielschulden zu zahlen nicht imstande sei. Und in diesem Fall sei es eigentlich kein Laster mehr, sondern ein Betrug; nur eine feigere Art davon.“<sup>153</sup>

Als sich Kasda verabschieden will um den letzten Zug nach Wien zu erwischen, meint der Konsul, dass er in Ruhe austrinken könne und sein Wagen ihn zur Bahn fahren wird. Kasda will das Angebot dankend ablehnen als Oberleutnant Wimmer ihn unterbricht und sagt, dass er es ruhig in Anspruch nehmen kann. Also bleibt ihm nichts anderes übrig als das Angebot vom Konsul anzunehmen, denn es ist nicht seine Art einem Oberleutnant zu widersprechen. Sein Beruf stellt für ihn den Mittelpunkt seines Lebens dar. Er erweist ranghöheren Kameraden auch außer Dienst Respekt und salutiert wenn er sie sieht. Ein gutes Beispiel dafür wäre, als Oberleutnant Wimmer vom Train plötzlich hinter ihm im Café Schopf stand und Kasda ihm salutierte, obwohl beide nicht im Dienst waren:

---

<sup>152</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 15

<sup>153</sup> Ebd. S. 28

„Und er reichte Willi, der nach seiner Art, obwohl außer Dienst, dem ranghöheren Kameraden stramm salutiert hatte, die Hand.“<sup>154</sup>

Passend hier wäre auch das Beispiel, als er alleine durch die nächtlichen Gassen spazierte – weil die Familie Keßner nicht zuhause anzutreffen war – und einem pensionierten General in Uniform über den Weg lief:

„Auch Willi tat nun, als suchte er einen Bekannten, trat von der Terrasse aus ins Restaurant, das ziemlich leer war, kam von dort in die Eingangshalle, dann in den schon erleuchteten Lesesaal, wo an einem langen, grünen Tisch als einziger Herr ein pensionierter General in Uniform saß. Willi salutierte, schlug die Hacken zusammen, der General nickte verdrossen, und Willi machte eilig wieder kehrt.“<sup>155</sup>

Kasda nimmt somit widerwillig das Angebot vom Herrn Konsul an und das Gespräch wendet sich gleich darauf wieder dem Spiel zu und Regimentsarzt Tugut fragt, ob sie wohl noch weiterspielen wollten. Es ist kein Widerspruch von Seiten der anderen zu hören, als ob es eine stumme Abmachung ist und der Herr Konsul äußert sich daraufhin, dass es aber nicht lange dauern soll. In Kasda regt sich ein Anflug von Neid, denn sie alle haben wieder die Möglichkeit, sich an den Kartentisch zu setzen und viel Geld zu gewinnen. Seine Gedanken lassen völlig außer Acht, dass es dabei auch die Möglichkeit gibt zu verlieren und dass das Glück nicht immer auf deren Seite sein muss:

„„Na, was is?“, fragte der Regimentsarzt Tugut, „machen wir heut noch was?“ Keiner hatte gezweifelt, daß die Partie nach dem Abendessen ihre Fortsetzung finden werde. Es war jeden Sonntag dasselbe. „Aber nicht lang“, sagte der Konsul. – Die haben's gut, dachte Willi und beneidete sie alle um die Aussicht, sich gleich wieder an den Kartentisch zu setzen, das Glück versuchen, Tausende gewinnen zu können.“<sup>156</sup>

Kasda ist sich seiner Grenzen immer bewusst. Für ihn ist Selbstbeherrschung als Offizier das Wichtigste. Er hätte viel lieber noch weitergespielt als nach Hause zu fahren. Als Kasda sich zum Gehen erhebt, sagt der Oberleutnant

---

<sup>154</sup> Ebd. S. 21

<sup>155</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 27

<sup>156</sup> Ebd. S. 29



Wimmer, dass sie ihn nächste Woche „*wieder etwas leichter machen*“<sup>157</sup> werden, woraufhin sich Kasda denkt, dass er sich mit Sicherheit täuscht und dass man eigentlich gar nicht verlieren kann, wenn einem die Grenzen bewusst sind. Laermann findet diese Situation bemerkenswert und äußert sich dazu wie folgt:

„Erstaunlich ist [...] die Sicherheit mit der der Leutnant daran glaubt beim Spiel zu gewinnen. [...] Deutlich wird daran, dass Kasda schon zu Beginn der Geschichte einen wesentlichen Charakterzug pathologischer Spieler besitzt. Diese leiden [...] an einem krankhaften Optimismus im Hinblick auf ihre Aussichten, ihr Glück im Spiel zu machen. Sie sind sich ihrer Sache so sicher, dass sie durch keinen Misserfolg oder finanziellen Verlust vom Gegenteil zu überzeugen.“<sup>158</sup>

Beim Hinausgehen sieht er an einem der benachbarten Tische die Familie Keßner und die Dame vom Vormittag mit ihren zwei Töchtern. Weder der Advokat noch die zwei eleganten Herren waren zu sehen. Er bleibt an deren Tisch stehen und wird gefragt, ob er sich vielleicht dazu setzen möchte. Kasda erklärt, dass der Wagen draußen auf ihn wartet, wird aber noch ein wenig aufgehalten, um einige Fragen über den Herrn in zivil zu beantworten. Er sagt ihnen, dass es Herr Elrief sei, der Schauspieler aus dem Theater und bemerkt wie das Fräulein Keßner ein Lächeln zu ihm rüberschickt „*der es leuchtend erwidert*“<sup>159</sup>. Kasda verabschiedet sich von allen Damen und geht Richtung Fiaker. Er sagt dem Kutscher, dass er sich beeilen soll und dass er ein gutes Trinkgeld kriegen wird. Als sie am Bahnhof ankommen, setzt sich der Zug zeitgleich in Bewegung. Kasda weiß in dem Moment nicht, ob er sich darüber ärgern oder froh sein soll, was wiederum ein Zeichen dafür ist, dass er viel lieber weitergespielt hätte, als nach Hause zu fahren. Das Schicksal spielt zum zweiten Mal sein Spiel mit ihm. Er wird wieder zum Kartentisch gelockt, da es zum zweiten Mal so scheint, als ob es keine verlockendere Lösung für die Situation gäbe:

---

<sup>157</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 29

<sup>158</sup> Laermann, Klaus: Spiel im Morgengrauen. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 187

<sup>159</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 30

„In dem gleichen Augenblick aber setzte sich auch oben in der Station der Zug, der eine Minute früher eingefahren war, in Bewegung. Willi war aus dem Wagen gesprungen, blickte den erleuchteten Waggons nach, wie sie sich langsam und schwer über den Viadukt fortwälzten, hörte den Pfiff der Lokomotive in der Nachtluft verwehen, schüttelte den Kopf und wußte selber nicht, ob er ärgerlich oder froh war. [...] „Da kann man nix machen“, sagte Willi endlich. Und zum Kutscher: „Also fahren wir zurück zum Café Schopf.““<sup>160</sup>

## 5.5. Das Spiel – Runde III

Der verpasste Zug veranlasst Kasda dazu nochmal an den Spieltisch zurückzukehren. Er nimmt sich aber fest vor, nicht den ganzen Gewinn zu riskieren. Er ist überglücklich nicht mehr jeden Gulden zweimal umdrehen zu müssen, bevor er ihn ausgibt. Diesmal hat er eine Strategie, er orientiert sich an dem System Flegmann:

„Ah, welche Wonne, nicht mehr genötigt sein, jeden Gulden zweimal umzudrehen, ehe man sich entschließen durfte, ihn auszugeben. Vorsicht Willi, Vorsicht, sagte er sich, und er nahm sich fest vor, keineswegs den ganzen Spielgewinn zu riskieren, sondern höchstens die Hälfte. Und überdies wollte er das System Flegmann anwenden: mit einem geringen Einsatz beginnen; - nicht höher gehen, bevor man einmal gewonnen hat, dann aber niemals das Ganze aufs Spiel setzen, sondern nur dreiviertel des Gesamtbetrags – und so weiter.“<sup>161</sup>

Was er dabei nicht in Betracht zieht ist, dass der Advokat Dr. Flegmann zwar „*immer nach einem bestimmten System spielt, aber stets verliert*“<sup>162</sup>. So nimmt es auch ein ähnliches Ende für Kasda, denn er selbst kann sich nicht wirklich an seine oberste Regel im Spiel halten, nämlich „*Selbstbeherrschung*“<sup>163</sup>.

---

<sup>160</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 31

<sup>161</sup> Ebd. S. 31

<sup>162</sup> Laermann, Klaus: Spiel im Morgengrauen. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 185

<sup>163</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 25

Die Gruppe war noch vollständig beisammen am Spieltisch als Wilhelm sich ein drittes Mal zu ihnen gesellt. Diesmal ist die Freundin des Konsuls, das Fräulein Mizi Rihoschek, auch anwesend. Sie sitzt neben dem Konsul und schaut ihm während des Spiels in die Karten. Kasdas Rückkehr scheint niemanden zu überraschen. Konsul Schnabel schaut von seinen Karten gar nicht auf, aber Kasda merkt, dass er seine Anwesenheit als einer der ersten bemerkt. Das Glück scheint auf der Seite des Konsuls zu sein, denn vor ihm liegt „*ein Haufen Banknoten*“<sup>164</sup>. Da packt Kasda der Mut und er setzt mehr als er sich für den Anfang vorgenommen hatte. Es zahlt sich aus, denn es scheint als hätte er eine Glückssträhne:

„Vor dem Konsul lag ein Haufen Banknoten. „Das geht ja hoch her“, sagte Willi und setzte gleich zehn Gulden statt fünf, wie er sich eigentlich vorgenommen hatte. Seine Kühnheit belohnte sich: er gewann und gewann immer weiter.“<sup>165</sup>

Das Glück scheint die anderen am Spieltisch verlassen zu haben, denn sie verlieren alle nacheinander. Vor allem Herr Elrief verliert alles bis auf den letzten Cent und verlässt daraufhin wütend den Raum. Als er eine längere Zeit nicht zurückkommt, erhebt sich Fräulein Rihoschek und verlässt ebenfalls den Raum. Dadurch, dass alle Bescheid wissen, dass zwischen den beiden etwas im Gange ist, sagt keiner ein Wort. Fräulein Rihoschek tut zwar alles, um den Herrn Konsul nicht zu verärgern, da sie anscheinend Angst vor ihm hat – wie alle anderen am Spieltisch auch – aber sie gibt sich überdies auch keine Mühe, um ihre Beziehung zu Herrn Elrief zu verheimlichen.

Alle anderen – Wimmer, Greising, Tugut und der Direktionssekretär – passen auf, denn das Ende des Spiels naht und sie wollen daher nicht viel riskieren. Das Spiel findet eigentlich nur noch zwischen dem Konsul und Kasda statt. Kasda packt langsam die Verzweiflung, weil es nicht mehr so gut läuft, wie noch zu Beginn. Er hat neben den tausend Gulden, die er für Bogner auf die Seite gelegt hat, noch knappe hundert Gulden. Er nimmt sich ganz fest vor, dass er aufhört, wenn er die hundert auch verlieren sollte. Während er

---

<sup>164</sup> Schnitzler, Arthur: *Spiel im Morgengrauen*. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 32

<sup>165</sup> Ebd. S. 32

verzweifelt überlegt, wie er das angehen kann, ist er sich auch gleichzeitig bewusst, dass er sicher nicht aufhören wird, sollte er diese hundert Gulden auch noch verlieren. Er redet sich ein, dass er nicht verpflichtet ist, dem Kollegen Bogner zu helfen. Da ist deutlich ersichtlich, dass Kasda nicht viel „Selbstbeherrschung“<sup>166</sup> besitzt, denn wenn er sich im Vorhinein schon bewusst ist, dass er sowieso nicht aufhören wird, kann man mit Sicherheit davon ausgehen, dass er auch bis zum Ende und der möglichen Pleite weiterspielt:

„Doch das Spiel hatte sich allmählich zu einem Einzelkampf zwischen dem Leutnant Kasda und dem Konsul Schnabel gestaltet. Willis Glück hatte sich gewendet, und außer den tausend für den alten Kameraden Bogner hatte Willi kaum hundert Gulden mehr. Sind die hundert weg, so hör ich auf, unbedingt, schwor er sich zu. Aber er glaubte selbst nicht daran. Was geht mich dieser Bogner eigentlich an? dachte er. Ich habe doch keinerlei Verpflichtung.“<sup>167</sup>

Das Blatt wendet sich abermals und er hat das Glück wieder auf seiner Seite; plötzlich liegen „*viertausendzweihundert Gulden*“<sup>168</sup> vor ihm. Genau da, als Kasda so viel gewonnen hat, wie er sich nie vorstellen hätte können, sagt Konsul Schnabel, dass es genug ist und möchte das Spiel beenden. Es war ihm klar, dass wenn er jetzt aufhört, er so viel Geld besitzt, um sich damit einen neuen „*Waffenrock, neues Portepeee, neue Wäsche, Lackschuhe, Zigaretten, Nachtmähler zu zweit, zu dritt, Fahrten in den Wienerwald, zwei Monate Urlaub mit Karenz der Gebühren*“<sup>169</sup> leisten zu können. Doch egal wie verlockend das alles für ihn war, „*spürte er eine unbändige, eine wahrhaft höllische Lust, weiterzuspielen*“<sup>170</sup>. Als alle schon mit den Gedanken abgeschlossen hatten weiter zu spielen, rief der Herr Konsul unerwartet nach dem Kellner „*und ließ zwei neue, unberührte Spiele bringen*“<sup>171</sup>. Genau fünfundzwanzig Minuten möchte der Konsul noch spielen, bis Punkt halb drei, und nicht länger.

---

<sup>166</sup> Ebd. S. 25

<sup>167</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 33

<sup>168</sup> Ebd. S. 34

<sup>169</sup> Ebd. S. 34

<sup>170</sup> Ebd. S. 34-35

<sup>171</sup> Ebd. S. 35

Kasda hatte natürlich keine Ahnung, was ihn erwarten würde. Seine Selbstbeherrschung lässt nach und vielleicht war es „*der Kognac, der ihm die Besinnung trübte*“<sup>172</sup>, denn er handelt nun ziemlich unüberlegt und das bringt ihn dazu, dass er viel auf einmal verliert. Die erste Bank wird vom Herrn Konsul sehr großzügig aufgelegt, nämlich mit dreitausend Gulden. Diese hohe Summe sorgt dafür, dass Kasda in seinem Gewinnwahn auch viel setzt.

Der Zeitdruck veranlasst ihn dazu, viel auf einmal zu riskieren, um das ganze verlorene Geld wieder zurück zu gewinnen. Kasda setzt alles, bis auf hundertzwanzig Gulden auf das Spiel und verliert den gesamten Betrag. Er nennt es Pech, in einer Viertelstunde um die viertausend Gulden zu verlieren und sucht nicht im Geringsten die Schuld bei sich:

„Und fort waren die fünfhundert, fort die tausend. Alles fort. – Alles? Nein. Er hatte ja noch seine hundertzwanzig Gulden, mit denen er mittags angekommen war, und etwas drüber. Komisch, da war man nun plötzlich wirklich ein armer Teufel wie vorher. [...] Was für Pech. In einer Viertelstunde konnte man geradeso gut fünftausend Gulden gewinnen, als man sie verloren hatte.“<sup>173</sup>

Als ob das nicht genug wäre, bittet er den Herrn Elrief um zweihundert Gulden und bekommt nichts. In diesem Augenblick schiebt ihm der Herr Konsul ein paar Banknoten zu und meint, dass er sich bedienen könne. Oberleutnant Wimmer und Regimentsarzt Tugut ermahnen ihn, dass er aufhören soll. Doch Kasda lässt sich nichts zureden und greift nach den Scheinen um sie zu zählen, bekommt aber gleich die Summe vom Konsul genannt, sodass er nicht extra nachzählen muss. Es handelt sich um fünfzehnhundert Gulden, wovon Kasda gleich tausend auf einmal setzt und verliert:

„Tausend verloren, brummte es in Willis Hirn. Aber ich gewinn sie zurück. Und wenn nicht, ist es ja doch egal. Ich kann tausend grad so wenig zurückzahlen wie zweitausend. Jetzt ist schon alles eins.“<sup>174</sup>

---

<sup>172</sup> Ebd. S. 36

<sup>173</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 37

<sup>174</sup> Ebd. S. 39

Kasdas Gedanken werden immer abstruser und ein paar hundert Gulden erscheinen ihm als sehr wenig. Konsul Schnabel schiebt ihm noch weitere zweitausend zu und er gewinnt. Mit dem Betrag kann er seine Schulden zahlen und es bleibt ihm noch etwas übrig. Da mischt sich Oberleutnant Wimmer wieder ein, dass es Zeit wäre aufzuhören, doch Kasda handelt wie in einem Rausch ohne zu überlegen. Er nimmt sich immer mehr Schulden beim Konsul auf und verliert langsam den Überblick wie viel er ihm nun schuldet, geht aber davon aus, dass die anderen sowieso aufpassen und mitzählen würden:

„Und zwei Tausender wanderten zum Konsul hinüber, und gleich wieder zurück. Oder waren es mehr? Drei oder vier? Besser gar nicht hinsehen, das brachte Unglück. Oh, der Konsul würde ihn nicht betrügen, auch standen ja all die anderen da und paßten auf. Und da er ohnehin nicht mehr recht wußte, was er schon schuldig war, setzte er neuerlich zweitausend. [...] Und wieder wanderten die zweitausend hinüber – und gleich wieder zurück. Es war zum Lachen. Hin und her. Her und hin.“<sup>175</sup>

Es sah von Anfang an nicht gut aus für Kasda, dennoch hat er sein Glück auf viele Weisen gesucht und immer verloren. Am Ende ist er nicht einmal bereit aufzuhören, weil er der Ansicht ist, dass er in fünfzehn Minuten den ganzen Betrag wieder zurückgewinnen könne, genauso wie er alles innerhalb von zwanzig Minuten verloren hatte. Es ist traurig mit zu verfolgen, wie er am Ende alles dafür gibtk, das Glück auf seiner Seite zu haben, aber dennoch immer wieder scheitert:

„Und wieder lagen Karten vor ihm. Er setzte – wieviel, wußte er nicht genau. Eine Handvoll Banknoten. Das war eine neue Art, es mit dem Schicksal aufzunehmen.“<sup>176</sup>

Er ist sogar so sehr geblendet vom Spiel, dass er nicht wie gewohnt die Anweisungen eines ranghöheren Offiziers beachtet. Oberleutnant Wimmer warnt ihn des Öfteren, dass er aufhören soll<sup>177</sup>, doch Kasda lässt sich nicht

---

<sup>175</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006.. S. 40

<sup>176</sup> Ebd. S. 41

<sup>177</sup> Vgl ebd. S. 38

eines Besseren belehren und spielt weiter; er trägt somit selber die Schuld und muss die Konsequenzen für sein Verhalten akzeptieren.

Kasdas Schulden betragen am Ende elftausend Gulden. Er hätte am liebsten die vergangenen fünfzehn Minuten rückgängig gemacht. Konsul Schnabel fragt ihn freundlicherweise, ob er ihn mitnehmen soll nach Wien und Kasda nimmt das Angebot diesmal ohne zu zögern an. Auf dem Weg im Wagen besprechen sie die Formalitäten und der Konsul gibt ihm anstatt der üblichen vierundzwanzig Stunden ein paar Stunden mehr Zeit. Da ergreift Kasda die Gelegenheit und versucht den Konsul zu fragen, was denn passieren würde, wenn er den Betrag nicht zeitgerecht zahlen könnte. Doch die Antwort ist leider nicht positiv für Kasda, denn der Konsul meint, dass er sich das vorher überlegen hätte sollen – noch bevor er sich an den Spieltisch gesetzt hat – und er den Betrag um Punkt zwölf Uhr am nächsten Tag haben wolle:

„Also morgen, meinen Herr Konsul, um zwölf?“ Und er fühlte sein Herz etwas schneller schlagen. „Ja, Herr Leutnant, das meine ich. Dienstag präzise zwölf. Ich bin von neun Uhr ab im Büro.“ – „Und wenn ich bis zu dieser Stunde nicht in der Lage wäre, Herr Konsul – wenn ich zum Beispiel erst im Laufe des Nachmittags oder am Mittwoch...“ Der Konsul unterbrach ihn: „Sie werden sicher in der Lage sein, Herr Leutnant. Da Sie sich an einen Spieltisch setzten, mußten Sie natürlich auch gefaßt sein, zu verlieren, geradeso, wie ich drauf gefaßt sein mußte, und, falls Sie über keinen Privatbesitz verfügen, haben Sie jedenfalls allen Grund anzunehmen, daß – Ihre Eltern Sie nicht im Stich lassen werden.“<sup>178</sup>

Da er keine Eltern mehr hat, bleibt Kasda nur sein Onkel Robert als einzige Lösung übrig. Er hofft, dass ihm sein Onkel behilflich sein kann, denn wenn nicht, will er gar nicht an die Konsequenzen denken. Der Konsul bleibt nämlich stur und gibt Kasda keine andere Gelegenheit, als diese hohe Summe in ein paar Tagen aufzutreiben.

---

<sup>178</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 45

## 5.6. Fräulein Rihoschek

Einer der wenigen Frauenfiguren in diesem Werk ist Fräulein Mizi Rihoschek. Schnitzler führt mit ihr die Rolle des süßen Mädels ein, die sich durch einen reichen Geschäftsmann ins Theater aufnehmen lassen hat, wo sie als Schauspielerin arbeitet. Trotz ihres Aussehens wie eine ‚*femme fragile*‘ hat sie eher die Rolle der ‚*femme fatale*‘. Sie nutzt ihre Weiblichkeit dafür aus, dass sie Erfolg in ihrem Leben hat, vor allem in ihrem Beruf. Das ist auch der Grund, warum sie, gleich nachdem sie die Stelle als Schauspielerin durch den Konsul im Theater bekam, eine Beziehung mit einem berühmten Schauspieler anfängt.<sup>179</sup> Sie versucht quasi aus ihrem Körper Kapital zu schlagen. Sie verführt die Männer mit ihrer anziehenden Art und fügt ihnen aber auch gleichzeitig einen Schaden zu.

Herr Konsul Schnabel hat eine Liaison mit Fräulein Rihoschek. Sie ist eine Operettensängerin und wird von Kasda als eine „*bessere Choristin*“<sup>180</sup> bezeichnet. Sie hat ihre Stelle im Theater mithilfe des Konsuls bekommen, der den Theatersekretär Weiß gebeten hat, sie einzustellen. Doch Fräulein Rihoschek ging gleich „*nach Antritt ihrer bescheidenen Stellung*“<sup>181</sup> eine Beziehung mit Herrn Elrief ein, der auch ein Schauspieler im selben Theater ist. Der Konsul Schnabel steht als der „*betrogene Liebhaber*“<sup>182</sup> da, doch dies scheint ihm nicht viel auszumachen, er geht sehr lässig und kühn damit um. Bei einem Spiel vor einiger Zeit hat er Elrief sogar am Kartentisch gefragt, wie es denn der „*gemeinsamen kleinen Freundin*“<sup>183</sup> gehe. Nach dieser Aussage war jedem klar, „*daß man diesem Mann gegenüber mit Spott und Späßen in keiner Weise auf die Kosten kommen würde*“<sup>184</sup>.

---

<sup>179</sup> Vgl. Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 23

<sup>180</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 13

<sup>181</sup> Ebd. S. 23

<sup>182</sup> Ebd. S. 23

<sup>183</sup> Ebd. S. 23

<sup>184</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 23



Die Emanzipation, die Fräulein Rihoschek erreichen will, bekommt sie dadurch, dass sie ihren Körper benutzt. Da sie weder Geld noch eine passende Ausbildung hat, muss sie ihr Geld beziehungsweise den Lebensunterhalt mit etwas Vergleichbarem verdienen, nämlich ihrem Körper. Wie wir schon wissen ist sie hierfür nicht abgeneigt. Gutt führt passend dazu an:

„Darüber hinaus wird die zwischen „Arbeitstier und Lustobjekt“ (Karl Kraus) gestellte erwerbsmäßige Frau – ob Dienstmädchen, Gouvernante oder Schauspielerin – oft ohnehin von ihrem Dienstherrn in doppelter Funktion benutzt.“<sup>185</sup>

Obwohl Fräulein Rihoschek ihre Stelle im Theater über den Herrn Konsul bekommen hat, hat sie gleich darauf eine Beziehung mit dem Schauspieler Herrn Elrief angefangen. Das zeigt, dass sie mit dem Konsul nur wegen seiner Beziehungen zum Theater zusammen war, denn gleich nachdem sie die angestrebte Stelle bekommen hat, hielt sie Ausschau nach anderen Männern und angelte sich den Erstbesten. Dennoch scheint sie sich in seiner Gegenwart etwas vor ihm zu fürchten. Sie sitzt das ganze Spiel lang neben dem Konsul „den Arm um die Lehne seines Sessels geschlungen“<sup>186</sup>. Sie weicht ihm nicht von der Seite und als ihr etwas langweilig wird, versucht sie sich die Zeit am Billardtisch zu vertreiben. Als sie die „kalten Blicke“<sup>187</sup> vom Konsul wahrnimmt, nimmt sie wieder Platz an seiner Seite. Er hinterlässt einen strengen Eindruck und genau deswegen traut sich die Schauspielerin nicht ihm zu widersprechen.

Ihre Anwesenheit lockert die Situation am Spieltisch auf, denn sie fällt zwischen den Männern als einzige Frau mit positiver Aura sehr auf. Wenn ihr fad wird zündet sie sich eine Zigarette an, „trällert eine innere Melodie“<sup>188</sup> oder spielt am Billardtisch. Sie bringt also etwas Bewegung und Weiblichkeit in die Runde. Auch wenn sie den Herrn Elrief nicht aufgeben kann und ihm nachgeht

---

<sup>185</sup> Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Volker Spiess, Berlin 1978. S. 20

<sup>186</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006.. S. 32

<sup>187</sup> Ebd. S. 33

<sup>188</sup> Ebd. S. 35

als er frische Luft schnappen möchte, kann sie Herrn Konsul nicht verlassen und landet immer wieder neben ihm am Spieltisch. Er scheint sie unter Kontrolle zu haben. Er gibt sich nicht als ein Opfer aus, das für Berufszwecke ausgenutzt wurde. Er bewahrt seine strenge Art und zeigt sich nicht schwach im Gegensatz zum Herrn Elrief, der sich von den Blicken von Fräulein Rihoschek einschüchtern lässt.<sup>189</sup>

Im Vergleich zum Herrn Konsul hat Herr Elrief eine andere Stellung bei ihr. Sie scheinen eine ganz andere Beziehung zu haben. Als Herr Elrief verliert und wütend rausgeht, streicht sie „*dem Konsul zärtlich-zerstreut über das Haupt*“<sup>190</sup> und geht anschließend auch hinaus. Es ist ganz offensichtlich, dass sie ihm nachgeht, aber niemand verliert ein Wort darüber. Noch ein ganz gutes Beispiel wäre, als Elrief zurückkommt, Geld bei sich hat und sich wieder an den Spieltisch setzt, wird er von Fräulein Rihoschek beobachtet. Sobald er sich ein bisschen erholt und einige Spiele gewinnt, zieht er sich „*auf einen mahnenden Blick des Fräulein Rihoschek*“<sup>191</sup> zurück. Hier ist die umgekehrte Beziehung zwischen den Dreien ersichtlich. Fräulein Rihoschek lässt sich vom Herrn Konsul einschüchtern und sie scheint umgekehrt mit ihren Blicken Herrn Elrief einzuschüchtern beziehungsweise zu ermahnen.

Am Ende des Spiels flüstert sie dem Konsul Schnabel eine Frage ins Ohr, die mit einem Kopfschütteln beantwortet wird. Womöglich hat sie ihn gefragt, ob sie mit ihm nach Wien fahren soll und er wollte sie nicht dabei haben. Sie gibt keine Reaktion darauf und der Herr Konsul verabschiedet sich von ihr „*mit einer handgreiflichen Zärtlichkeit*“<sup>192</sup>, sehr deutlich um Herrn Elrief damit zu ärgern. Am Ende geht sie dann mit dem Theatersekretär und dem Herrn Elrief „*Arm in Arm*“<sup>193</sup> nach Hause.

---

<sup>189</sup> Vgl. Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 35

<sup>190</sup> Ebd. S. 33

<sup>191</sup> Ebd. S. 35

<sup>192</sup> Ebd. S. 43

<sup>193</sup> Ebd. S. 44

## 5.7. Spielschulden sind Ehrenschulden

Kasda erfreut die ganze Situation überhaupt nicht. Er ist sehr verzweifelt und kann sich nicht herausreden, weil er selber schuld daran ist, dass es so weit kommen konnte. Er hat sich nicht beherrschen können und solche Leute haben nach Laermann „*einen krankhaften Optimismus im Hinblick auf ihre Aussichten, ihr Glück im Spiel zu machen*“<sup>194</sup>. Er ist genau da gelandet, wofür er Bogner innerlich Vorwürfe gemacht hat. Jetzt sollte er in der Lage sein, Verständnis für Bogners Schulden zu zeigen, denn er hat am eigenen Leibe erleben dürfen, dass man nicht einfach so aufhören kann, wenn es gerade ziemlich verlockend zu werden scheint. Er war nicht im Stande genau die Selbstbeherrschung zu zeigen, die er eigentlich immer selbst eingefordert hatte. Als Bogner bei ihm war, um ihm von seinen Schulden zu erzählen und um Hilfe zu bitten, dachte Kasda, dass ihm so etwas nie passieren würde:

„Ein Offizier mußte doch am Ende wissen, bis wohin er gehen durfte. Er selbst zum Beispiel war vor drei Wochen, als ihn das Unglück beständig verfolgte, einfach vom Kartentisch aufgestanden, obwohl der Konsul Schnabel ihm in der lebenswürdigsten Weise seine Börse zur Verfügung gestellt hatte. Er hatte überhaupt immer gewußt, Versuchungen zu widerstehen, und jederzeit war es ihm gelungen, mit der knappen Gage, und den geringen Zuschüssen auszukommen, die er zuerst vom Vater und, nachdem dieser als Oberleutnant in Temesvar gestorben war, von Onkel Robert erhalten hatte.“<sup>195</sup>

Er dachte in dem Moment einer zu sein, der solchen Versuchungen widerstehen könne. Was er nicht bedachte war eben, dass er auch einmal in so eine Lage kommen könnte. Seine selbstsichere Art war ihm in dem Fall keine große Hilfe, auch wenn er nach den ersten beiden Spielen genau rechtzeitig aufhörte. Da konnte er sich nämlich noch beherrschen und dem Spieldrang widerstehen. Jetzt ist er leider in einer Sackgasse, in der er dem Konsul Schnabel elftausend Gulden schuldet. Er ist sich bewusst, dass er als

---

<sup>194</sup> Laermann, Klaus: Spiel im Morgengrauen. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 187

<sup>195</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 15

Offizier keine andere Möglichkeit hat, als diesen hohen Betrag zeitgerecht zu zahlen:

„Da lagen schon wieder ein paar tausend. Nobel, der Konsul. Nun ja, er war sicher, daß er sie zurückbekam. Ein Offizier mußte ja seine Spielschulden zahlen. So ein Herr Elrief blieb der Herr Elrief in jedem Falle, aber ein Offizier, wenn er nicht gerade Bogner hieß...“<sup>196</sup>

Nach dem das Spiel vorbei ist und er mit dem Konsul nach Wien fährt, versucht er ihm klar zu machen, dass er nicht in der Lage ist, das Geld in so einer kurzen Zeitspanne aufzutreiben und fragt, ob er ihm vielleicht mehr Zeit geben könnte. Doch der Konsul bleibt stur und meint, dass Spielschulden Ehrensulden sind und er die gesamte Summe zum vereinbarten Zeitpunkt bekommen möchte:

„[...] Ehrensulden sind bekanntlich innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu bezahlen.“ „Ist mir bekannt, Herr Konsul, ist mir bekannt aber es kommt trotzdem manchmal vor – ich kenne selbst Kameraden, die in ähnlicher Lage...Es hängt ja nur von Ihnen ab, Herr Konsul, ob Sie sich vorläufig mit einem Wechsel oder mit einem Wort zufrieden geben wollen bis – bis zum nächsten Sonntag wenigstens.“ „Ich gebe mich nicht zufrieden, Herr Leutnant, morgen, Dienstag mittag, letzter Termin...Oder – Anzeige an Ihr Regimentskommando.“<sup>197</sup>

Herr Konsul Schnabel droht Kasda damit, ihn beim Regimentskommando anzuzeigen und fordert ihn auf das Geld zum vereinbarten Zeitpunkt zu bringen. Er ist sich bewusst, dass für Offiziere deren Beruf so ziemlich das Wichtigste ist und Ehre ganz groß geschrieben wird. Er nutzt diese Gelegenheit aus und fordert das Geld auf diese Art und Weise von Kasda ein.

---

<sup>196</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 40

<sup>197</sup> Ebd. S. 53

## 5.8. Leopoldine als selbständige Dame und letzte Hoffnung

Kasda bleibt keine andere Wahl als seinen Onkel Robert zu besuchen und ihn um diesen hohen Betrag zu bitten. Als er bei ihm ankommt, rechnet er nicht damit, dass ihn eine Zurückweisung von Seiten seines Onkels erwartet. Sein Onkel empfängt ihn ganz nett und wirft ihm vor, ihn völlig vergessen zu haben. Kasda denkt sich nur, dass der Grund dafür wohl auf der Hand liegt, nämlich dass er „*die letzten Male nicht empfangen und seine Briefe nicht beantwortet*“<sup>198</sup> wurden. Kasda verliert keine Zeit und fängt gleich mit seinem Anliegen an. Er klärt seinen Onkel auf, in welcher schlimmen Lage er steckt. Das etwas Fragwürdige an seiner Geschichte ist, dass er eine kleine Lüge hinzufügt. Er gibt an, dass er das Geld bis zum Abend braucht, wobei Konsul Schnabel ihm bis zum Mittag des nächsten Tages Zeit gegeben hat. Möglicherweise will er damit sicher gehen, dass er das Geld wirklich bekommt, weil es so kurzfristig ist oder er Zeit haben möchte nach anderen Lösungen zu suchen, wenn er das Geld von seinem Onkel nicht bekommen sollte:

„Wenn ich meine Schuld bis heute abend sieben Uhr nicht bezahlt habe, bin ich – bin ich einfach –“<sup>199</sup>

Doch sein Onkel muss ihn enttäuschen. Er hat sein ganzes Vermögen vor anderthalb Jahren auf seine Gemahlin übertragen. Sie wohnen nicht mehr gemeinsam und er bekommt zweimal im Monat eine Leibrente von ihr, soviel, dass er damit auskommen kann. Sie hat das ganze Geld viel vernünftiger angelegt als er es je machen könnte.<sup>200</sup> Sie ist eine selbständige Dame geworden, die sehr gut weiß, wie sie mit dem Geld umzugehen hat, denn sie hat das Geld in verschiedene Unternehmen investiert. Sie haben einen Kontrakt geschlossen, der besagt, dass sie ihn alle acht Tage besucht, sie im Sommer vierzehn Tage gemeinsam Urlaub machen am Land und die Feiertage gemeinsam verbringen. Die restliche Zeit gehört ganz allein ihr selbst.

---

<sup>198</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 64

<sup>199</sup> Ebd. S. 65

<sup>200</sup> Vgl. ebd. S. 71

Nach Kasdas neugierigen Fragen, wie es denn dazu kam und ob wirklich keine Chance bestehe seine Frau um den hohen Betrag zu fragen, erklärt ihm Onkel Robert wie er sie kennen gelernt hat und sich gleich im ersten Moment Hals über Kopf in sie verliebte. Er erzählt Kasda wann er sie zum ersten Mal gesehen hat und dass er sie auch kennen muss, weil er damals auch anwesend war. Als Kasda ihren Namen hört, trifft es ihn wie einen Schlag, denn es geht um Leopoldine Lebus, die Frau, mit der er in einer Nacht vor Jahren „bis zum Morgen [...] zusammengeblieben war“<sup>201</sup>. Er versucht in dem Moment nichts davon zu sagen, weil es ihm peinlich wäre, wenn sein Onkel Bescheid wüsste, dass er mit seiner jetzigen Frau eine Nacht verbracht hatte. Seinem Onkel ist bewusst, dass sie damals eine Dirne war und erwähnt, dass sie es vielleicht noch immer ist, doch trotzdem sagt Kasda nicht, dass er sie persönlich kennt:

„Ah, du meinst sie ist eine anständige junge Dame gewesen aus einer guten bürgerlichen Familie? Gefehlt, mein lieber Willi, eine Dirne ist sie gewesen. Und wer weiß, ob sie es nicht heut noch ist – für andere.“<sup>202</sup>

Nach diesen Informationen verabschiedet sich Kasda von seinem Onkel und überlegt sich, wie er an die Adresse von Leopoldine kommen könnte. Er macht sich auf den Weg zum Meldeamt und ihn überkommen Erinnerungen aus dieser einen Nacht:

„Er sah den blonden Wuschelkopf auf dem grobleinenen weißen, rotdurchschimmerten Bettpolster, das blasse, rührendkindliche Gesicht, auf das durch die Spalten der schadhafte grünen Holzjalousien das Dämmerlicht des Sommermorgens fiel, sah den schmalen Goldreif mit dem Halbedelstein auf dem Ringfinger ihrer Rechten, die über der roten Bettdecke lag, das schmale silberne Armband um das Gelenk ihrer Linken, die sie Abschied winkend aus dem Bett hervorstreckte, als er sie verließ.“<sup>203</sup>

---

<sup>201</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 74

<sup>202</sup> Ebd. S. 72

<sup>203</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 75-76

Er wollte sie eigentlich weiterhin treffen, doch es kam nie dazu, weil er sich für eine andere Frau entschied, die ihn damals weitaus weniger kostete als Leopoldine. Also ging es ihm um das Geld und nicht um Gefühle. Er legte keinen Wert auf die Liebe und ließ nicht einmal zu, dass sich zwischen ihnen mehr entwickelte, als nur eine gemeinsam verbrachte Nacht:

„Sie hatte ihm so gut gefallen, daß er sich beim Abschied fest entschlossen glaubte, sie wiederzusehen; es traf sich aber zufällig, daß gerade damals ein anderes weibliches Wesen ältere Rechte an ihn hatte, die ihm als die ausgehaltene Geliebte eines Bankiers keinen Kreuzer kostete, was bei seinen Verhältnissen immerhin in Betracht kam; - und so fügte es sich, daß er sich weder beim Hornig wieder blicken ließ, noch auch von der Adresse ihrer verheirateten Schwester Gebrauch machte, bei der sie wohnte und wohin er ihr hätte schreiben können.“<sup>204</sup>

Nach Angaben seines Onkels hat sich Leopoldine zu einer selbstständigen Dame entwickelt. Also kann sie nicht mehr die Frau mit dem „*blonden Wuschelkopf*“<sup>205</sup> sein, mit der er damals eine Nacht verbrachte. Zu jener Zeit war sie, nach Angaben des Onkels ist sie es vielleicht noch immer, eine Dirne, doch diese Tatsache hielt ihn nicht davon ab, sie zu lieben und ihr sogar sein ganzes Vermögen anzuvertrauen.<sup>206</sup>

Obgleich Kasda diese Tatsache gefiel oder nicht, war sein letzter Ausweg Leopoldine. Fakt ist, dass sie jetzt eine selbständige Dame war, die genau wusste, wie sie mit Geld umzugehen hatte. Kasda hatte positive Vorstellungen von einem Wiedersehen, er hoffte, dass sie ihm das Geld ohne Bedenken geben würde.

---

<sup>204</sup> Ebd. S. 76

<sup>205</sup> Ebd. S. 74

<sup>206</sup> Vgl. ebd. S. 72

## 5.9. Leutnant Wilhelm Kasda und seine Unterwerfung

Als Kasda bei Leopoldine ankommt, sieht er nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Frau von damals. Sie ist eine unabhängige und selbständige Geschäftsfrau geworden. Während sie ihm einen Platz anbietet, bittet sie ihn gleich sie über sein Anliegen zu informieren. Kasda möchte ihre Hand küssen, doch sie lässt es nicht zu und entzieht sie ihm. Sie scheint etwas ungeduldig zu sein und fragt ihn wieder, was denn der Grund seines Besuchs sei:

„Also darf ich nun endlich wissen, welchem Umstand ich das Vergnügen zu bedanken habe –“<sup>207</sup>

Er fängt gleich an über sein Problem zu reden und sagt, dass er elftausend Gulden brauchen würde. Leopoldine unterstreicht, dass es ein großer Betrag ist und fragt welche Sicherheit er ihr gibt. Als Kasda sagt, dass er Offizier sei, macht sie ihn darauf aufmerksam, dass sowas geschäftlich keine Sicherheit bedeutet und fragt wer für ihn bürgen würde. Die „*kühle Höflichkeit*“<sup>208</sup>, die er von ihr zu spüren kriegt, macht ihn sehr verlegen. Er sagt ihr die ganze Wahrheit, dass es sich um Ehrenschnulden handelt und erwähnt diesmal wieder eine völlig andere Zeit dabei:

„Die formelle Seite der Angelegenheit habe ich mir freilich noch nicht genügend überlegt. Ich befinde mich nämlich in einer ganz verzweifelten Situation. Es handelt sich um eine Ehrenschnulde, die bis morgen acht Uhr früh beglichen werden muß. Sonst ist eben die Ehre verloren und – was bei unsereinem sonst noch dazugehört.“<sup>209</sup>

Leopoldine mit ihrer selbstsicheren Art lässt ihn wissen, dass es für sie unmöglich ist, diesen Betrag aufzubringen, da sie ihr Vermögen in verschiedene Unternehmen investiert hat. Kasda ist bereit sie anzuflehen, ja sogar sich zu unterwerfen, nur damit er das Geld von ihr bekommt. Doch Leopoldine bleibt stur und sieht nicht ein, wie sie dazu kommt, für ihn so viel

---

<sup>207</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 78

<sup>208</sup> Ebd. S. 79

<sup>209</sup> Ebd. S. 79



Geld in die Hand zu nehmen. Als er erwähnt, dass sein Leben auf dem Spiel steht, zuckt sie leicht zusammen und sagt, dass sie keine Entscheidungen ohne ihren Advokaten treffen kann und lässt ihm somit eine kleine Wahrscheinlichkeit offen. Sie will wissen wo er wohnt, damit sie ihm eine Vertrauensperson schicken kann, um die Antwort zu übermitteln.

Er hat sich Leopoldine somit völlig unterworfen. Sie ist die einzige Person, die ihm in dieser aussichtslosen Lage behilflich sein kann. Sie hat sich erfolgreich emanzipiert und ist seine letzte Karte, um aus dieser miserablen Lage herauszukommen. Er scheint sich einzubilden, dass es nach einiger Zeit vielleicht doch etwas Ernsthaftes mit Leopoldine werden könnte. Ihr unabhängiger und emanzipierter Auftritt hat Wilhelm verzaubert. Er ist sich ziemlich sicher, dass sie das Geld für ihn besorgen wird. Er geht davon aus, dass sie Gefühle für ihn hegt und ihn auf gar keinen Fall im Stich lassen wird:

„Daß Leopoldine, wenn sie nur wollte, in der Lage war, sich für ihn das Geld zu verschaffen, war zweifellos; daß es in ihrer Macht lag, ihren Rechtsanwalt zu bestimmen, wie es ihr beliebte, dafür war ihr ganzes Wesen Beweis genug; - daß endlich in ihrem Herzen noch etwas für ihn sprach –, dieses Gefühl wirkte so stark in Willi nach, daß er sich, im Geist eine lange Frist überspringend, plötzlich als Gatten der verwitweten Frau Leopoldine Wilram, nunmehriger Frau Majorin Kasda, zu erblicken glaubte.“<sup>210</sup>

---

<sup>210</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 82

## 5.10. Die grausame Wahrheit und Leopoldines Rachezug

Leopoldine ist die wichtigste Frauenrolle „*und zugleich wichtigste Gestalt, die Kasdas Lebensweg kreuzt*“<sup>211</sup>. Sie hat auch, genauso wie das Fräulein Rihoschek, die Rolle des süßen Mädels inne. Wobei hier ausdrücklich erwähnt werden muss, dass sie dem Typus des süßen Mädels lediglich zu Beginn der Handlung entspricht, als sie noch nicht verheiratet und keine gefühlskalte Geschäftsfrau war – sie erfährt dahingehend sozusagen eine Entwicklung auf der Ebene des Charakters. Die Emanzipation zu einer erfolgreichen Geschäftsfrau hat sie zu einer gefühlskalten Person gemacht.

Leopoldine hat sich mit einem Ehebündnis und mit ihrer Intelligenz zu einer erfolgreichen Unternehmerin hinauf gearbeitet. Wenn man bedenkt, dass sie in der gemeinsamen Nacht mit Kasda Gefühle für ihn hatte, ihn jetzt aber nur noch verachtet, ist ihre Handlung vielleicht doch nicht so absurd. Sie zahlt Kasda für eine gemeinsame Nacht tausend Gulden. Tausend Gulden für eine Liebesnacht sind sehr viel und dafür überhaupt bezahlt zu werden ist schon demütigend, aber für Kasda als Mann und Offizier scheint die Demütigung damit noch einmal in eine höhere Sphäre gehoben zu werden. Dieses Geschehen ist für Wilhelm viel schlimmer als seine Ehrenschnabel beim Konsul Schnabel.

Sie hat die Macht Wilhelm in den Selbstmord zu treiben. Sie ist sich dieser Lage bewusst und nutzt die Gelegenheit aus, sich nun für die frühere Liebesnacht als Dirne zu rächen. Sie hat als eine erfolgreiche Geschäftsfrau die Wahl, Kasdas Schulden zu bezahlen oder aber durch ihre neue emanzipierte Art ihm die Vergangenheit zu vergelten. Sie zeigt sich hierbei von ihrer starken Seite, die Wilhelm neu ist. Er hat sie nämlich als schwach und klein in Erinnerung. Er hat noch immer die alte Leopoldine mit dem Wuschelkopf in Erinnerung, der er nach ihrer gemeinsam Nacht Geld hinterließ und sie somit einer Prostituierten gleichsetzte. Doch für Leopoldine

---

<sup>211</sup> Lindken, Hans Ulrich: Interpretationen zu Arthur Schnitzler. Drei Erzählungen. München: Oldenbourg 1970. S. 27

war diese eine Nacht nichts Unbedeutendes gewesen. Sie mochte Wilhelm und schlief nicht mit ihm wegen Geld, sondern weil sie es selber wollte.

Bei ihrem persönlichen Besuch bei Wilhelm antwortet sie auf die Frage, ob sie glücklich sei, mit einer passenden Entgegnung, die einer unabhängigen und emanzipierten Frau sehr gut zu Gesicht stand. An dieser Stelle merkt man auch, dass sie es förmlich angestrebt hat unabhängig zu sein und deswegen auch eine Ehe mit einem um viele Jahre älteren Mann eingegangen ist, um eines Tages sicher auf eigenen Füßen stehen zu können:

„Und er fragte sie nur unvermittelt, fast überstürzt, ob sie glücklich sei. Sie blickte vor sich hin. „Ich glaube schon“, erwiderte sie dann leise. „Vor allem bin ich ein freier Mensch, das habe ich mir immer am meisten gewünscht, bin von niemandem abhängig, wie – ein Mann.““<sup>212</sup>

Sie vergleicht sich mit einem Mann, was ihre Emanzipation sehr deutlich macht. Sie ist und will nicht von einem Mann abhängig sein. Daher sind auch Kasdas Gedanken in Bezug auf eine zukünftige Ehe in diesem Zusammenhang fehl am Platz. Leopoldine fühlt sich in dieser einen Nacht vor Jahren von Wilhelm ausgenutzt und als Prostituierte abgestempelt. Sie hat ihr Leben dafür geopfert, eines Tages nicht mehr von einem Mann abhängig zu sein und lässt keine Gefühle mehr in diese Richtung zu. Gefühle sind für sie ein Zeichen der Schwäche, die sie in jener Nacht deutlich zu spüren bekommen hat.

Leopoldine hat ihre einmalige Gelegenheit ausgenutzt, um aus dem Dirnenleben zu entkommen. Sie nahm den Heiratsantrag von Onkel Wilram an und spaltete sich von ihrer Vergangenheit völlig ab. Sie setzte ihr zukünftigen Schritte und Pläne sehr durchdacht und aus ihr wurde eine selbständige Dame, die ihr Geld selber verdient, ohne von einem Mann abhängig zu sein<sup>213</sup>. Hierzu führt Gutt an:

„Schnitzler versucht mit seinem Dirnenbild unverkennbar, die „träge Gewohnheit“ des Urteilens zu durchbrechen. Im Gegenzug zu diesem Urteil präsentiert er die Dirne als einen Frauentyp, dessen Separierung

---

<sup>212</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 90

<sup>213</sup> Vgl. ebd. S. 90

von der „Anständigen“ ihm in der Tat Bewegungsfreiheit außerhalb moralischer Wertsetzungen sichert.“<sup>214</sup>

Sie verbringt eine Nacht mit Kasda und gibt ihm nach dieser gemeinsamen Nacht tausend Gulden. Kasda denkt zuerst, dass sie ihn womöglich falsch verstanden hat und erinnert sie an den Betrag seiner Schulden. Er kam sich ziemlich erniedrigt vor, wie noch nie in seinem Leben davor:

„Doch als sie sich daraufhin nach ihm umwandte, immer die Türklinke in der Hand, mit etwas verwundertem, eiskaltem Blick, überfiel ihn eine Scham, so tief, so peinigend, wie er sie niemals in seinem Leben verspürt hatte.“<sup>215</sup>

Aber egal, wie es sich anfühlte, musste er das Gespräch weiterführen. Nach der Korrektur der Summe durch Kasda, bemerkte Leopoldine, dass diese tausend Gulden nicht geliehen sind, sondern voll und ganz ihm gehören, als Bezahlung für die vergangene Nacht und als Rache dafür, dass er dasselbe vor Jahren auch bei ihr gemacht hatte, nur mit einer wesentlich geringeren Summe, nämlich mit zehn Gulden:

„Das ist ja zu wenig Leopoldine, nicht um tausend, du hast mich gestern wahrscheinlich mißverstanden, um e l f – tausend habe ich dich gebeten.“ Und unwillkürlich unter ihrem immer eisigeren Blick zog er die Bettdecke über seine nackten Beine. Sie sah ihn an, als verstünde sie nicht recht. Dann nickte sie ein paarmal, als werde ihr jetzt erst alles klar: „Ah so“, sagte sie, „du hast gedacht...“ Und mit einer verächtlich-flüchtigen Kopfwendung zu der Banknote hin: „Darauf hat das keinen Bezug. Die tausend Gulden, die sind nicht geliehen, die gehören dir – für die vergangene Nacht.“ [...] Und da er nicht vermochte, ein Wort herauszubringen – wie fragend: „Ist doch nicht zu wenig? Was hast du dir denn eigentlich vorgestellt? Tausend Gulden! – Von dir hab ich damals nur zehn gekriegt, weißt noch?“ [...] „Das soll kein Vorwurf sein“, sagte sie. „Ich hab ja auf mehr nicht Anspruch gehabt damals. Zehn Gulden – war ja genug, zu viel sogar. [...] „Wenn man's genau nimmt, gerade um zehn Gulden zu viel.“<sup>216</sup>

---

<sup>214</sup> Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Volker Spiess, Berlin 1978. S. 51

<sup>215</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 93-94

<sup>216</sup> Ebd. S. 94

Die Demütigung Kasdas erreicht somit ihren Höhepunkt. Erst jetzt wird Kasda bewusst, was er damals getan hatte. Er hat mit den Gefühlen eines kleinen Blumenmädchens gespielt. Es spielt sich alles wieder vor seinen Augen ab und er fühlt sich für sein damaliges Verhalten schuldig. Er verspürt zuerst Wut gegenüber Leopoldine, doch plötzlich wird ihm erst richtig bewusst, dass er sich für den hohen Betrag seiner Schulden auch freiwillig verkauft hätte. Er hätte seinen Körper für Geld zur Verfügung gestellt. Er schickt die tausend Gulden mit seinem Burschen Joseph zum vereinbarten Treffpunkt mit Otto. Er überlegt, ob er ein paar erklärende Worte hinzufügen soll, doch dann entscheidet er sich für den Namen mit seinem ehemaligen Titel Oberleutnant:

„[...] Herrn Oberleutnant Otto von Bogner. Oberleutnant – ja! – Er gab ihm die Charge wieder, aus eigener Machtvollkommenheit. Irgendwie blieb man doch immer Offizier – da mochte einer angestellt haben, was er wollte –, oder man w u r d e es doch wieder – wenn man seine Schulden bezahlt hatte.“<sup>217</sup>

Leutnant Wilhelm Kasda begeht am Ende Selbstmord, weil er mit der Realität nicht leben kann, dass er seinen Körper für Geld verkauft hat. Zudem hat er das Geld für seine Spielschulden auch nicht aufbringen können. Ein Leben ohne seine Offiziersmarke und seiner Ehre ist für ihn nichts wert. Das hat er gegenüber seinem Onkel und Leopoldine zu genüge betont. Am Ende, nachdem Regimentsarzt Tugut und Bogner seine Leiche in seinem Zimmer gefunden haben, kommt sein Onkel Robert Wilram angerannt und sagt, dass er das Geld von Leopoldine bekommen hat. Er hätte sich nicht umbringen müssen, wenn Leopoldine ihm das Geld vorher gegeben oder zumindest Bescheid gesagt hätte, dass sie es ihm geben wird. Sie wollte sich bei ihm rächen, was ihr auch sehr gut gelungen ist. Denn Kasda konnte mit der Realität – als Mann, vor allem als Offizier – keine Ehre mehr zu haben, nicht mehr leben. Die Figur der Leopoldine erscheint also als eine vollkommen unabhängige und emanzipierte Frau, die ihren sozialen und finanziellen Aufstieg am Ende mit der Rache an Kasda zu krönen scheint.

---

<sup>217</sup> Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 99

## 6. Conclusio

Das Ende des 19. Jahrhunderts ist sehr wichtig für die Emanzipation der Frau. Es gab um die Jahrhundertwende viele Änderungen, die vor allem die Frau betrafen. Die Ängste der Männer um ihre Machtpositionen innerhalb der Ehe oder einer Beziehung waren groß. Die Frauen haben mehr und mehr die Kontrolle über ihre eigenen Körper erlangt und waren nicht mehr von Männern abhängig. Dies führte dann dazu, dass verschiedenste Frauenfiguren wie beispielsweise die der *femme fatale* oder der *femme fragile* in der Literatur Eingang fanden. Die Frauen wurden in *dämonische* bzw. *zarte und reine* Frauen unterteilt.

Arthur Schnitzler war einer der wenigen zu der Zeit, der sich gegen dieses Modell stellte und nicht eine Meinung mit seinen Zeitgenossen teilte. Er widmete den Frauen eine spezielle Rolle in seinen Werken. Bis dahin war es nämlich üblich, dass man sich auch in der Literatur mehr auf das männliche Geschlecht konzentrierte. Schnitzler hingegen legte in seinen Werken viel Wert auf die Frau und ließ sie, vom „*süßen Mädel*“ bis hin zur „*dämonisierten Frau*“ in verschiedenen Rollen auftauchen.

Mit *Fräulein Else* versucht Schnitzler die unterdrückte Stellung der Frau in der Gesellschaft hervorzuheben. Mithilfe des Erzählstils im inneren Monolog können die Leser einen besseren Bezug zu Else herstellen und ihre Handlungsweise nachvollziehen. *Fräulein Else* ist nicht sein erstes Werk, das im inneren Monolog verfasst wurde, er nimmt mit dem inneren Monolog eigentlich einen Bezug auf einen früheren Erfolg, nämlich auf *Leutnant Gustl*.<sup>218</sup>

Else zählt nicht zu den charakteristischen Frauenfiguren Schnitzlers. In *Fräulein Else* versucht Schnitzler die innere Auseinandersetzung eines jungen Mädchens zu beschreiben. Es wird auf die Folgen eines sowohl familiären als

---

<sup>218</sup> Vgl. Pankau, Johannes: Nachwort. In: Arthur Schnitzler. *Fräulein Else*. Stuttgart: Philipp Reclam. S. 89

auch gesellschaftlichen Zwangs eingegangen. Else bekommt in diesem Werk mit Hilfe des inneren Monologs eine Stimme als Frau, die von der männlichen Gesellschaft unterdrückt und ausgenutzt wird. Die Konsequenzen der Emanzipation, einmal eine Entscheidung selber treffen zu können und damit die Beherrschung des Körpers in die eigene Hand zu nehmen, führen Else schließlich in eine ausweglose Situation.

*Spiel im Morgengrauen* erzählt die Geschichte eines Offiziers, der seine Spielsucht nicht einsehen kann und immer wieder Gründe sucht, sich mit freiem Gewissen an den Spieltisch setzen zu können. Es ist nach *Leutnant Gustl* das zweite Werk, das in gewisser Weise das Militär in den Mittelpunkt stellt. Der Protagonist der Handlung ist Leutnant Wilhelm Kasda, der ein isoliertes Leben beim Militär führt und für den das soziale und zivile Leben eine Herausforderung darstellt. Das Leben als Offizier bildet einen Lebensgrund für ihn, weswegen er sich ein Leben ohne Uniform nicht vorstellen kann.

Das ist auch der Grund, warum er sich ausgerechnet einer Frau unterwirft, die früher für ihre Dienste als Dirne bezahlt wurde. Diese Frau ist mittlerweile die Gemahlin seines Onkel Wilrams und heißt Leopoldine. Sie ist einer der Frauen, die sich tatsächlich emanzipiert und somit erfolgreich unabhängig gemacht hat. Sie hat für ihre Emanzipation den leichtesten Weg eingeschlagen und einen alten Mann geheiratet, der seinen Gefühlen unterlegen war. Leopoldine hat ihn dazu gebracht, dass er all sein Vermögen auf sie überschreibt, um damit ein neues unabhängiges Leben anzufangen. Sie nutzte ihr Aussehen und verführte den Onkel Wilram, was sie letztlich zu einer *femme fatale* macht. Dadurch, dass sie ihr eigenes Geld verdient und selbständig ist, fühlt sie sich keinem Mann mehr unterlegen und nutzt ihre Macht gegenüber Kasda aus.

Sie rächt sich für eine gemeinsame Nacht in der Vergangenheit an ihm. Der Grund für ihre Rache ist, dass er ihr nach einer einzigen gemeinsamen Nacht Geld hinterlässt, obwohl sie damals Gefühle für ihn hatte und diese Nacht nicht für Geld mit ihm verbrachte. Sie ist eiskalt und will, dass er sie anfleht und

einsieht, dass seine Handlung in jener Nacht falsch war. Sie nutzt ihre Machtposition aus und quält ihn damit bis zum Ende.

Die zweite weibliche Rolle in diesem Werk hat das Fräulein Mizi Rihoschek inne. Sie ist ein typisches Beispiel dafür, dass die Frauen im 19. Jahrhundert alles versucht haben, um in ihrem Beruf an höhere Stellen zu kommen. Dadurch, dass sie keine Ausbildung hatten, konnten sie auch nicht leicht in der Berufswelt Fuß fassen. Daher nutzt sie den Konsul Schnabel dafür aus, um eine Stelle als Schauspielerin in einem Theater zu bekommen und sobald sie diese bekommt, sucht sie sich einen anderen aus, der ihr in ihrer Berufslaufbahn besser weiterhelfen kann, in diesem Fall den Herrn Elrief, der ein anerkannter Schauspieler im selben Theater ist. Fräulein Rihoschek stellt ihren Körper frei zur Verfügung, um als eine emanzipierte Frau bezeichnet werden zu können.

Wenn man beide Werke in Bezug auf die Rolle der Frau miteinander vergleicht, merkt man, dass Schnitzler versucht hat die klischeehaften Gesellschaftserwartungen von einer Frau hervorzuheben. Durch Else hat er mit Erfolg zeigen können, dass der familiäre und gesellschaftliche Zwang, sich an die Menschen anzupassen und ihnen helfen zu müssen – nur damit sie keinen Schaden von ihren eigenen Fehlern tragen – keinen Grund darstellt, sich selbst zu opfern. Else hat am Ende keine Kraft mehr und kann nicht mehr klar denken, weil sie sich von ihrer Mutter sehr unter Druck gesetzt fühlt und nicht am Tod seines Vaters schuld sein will. Sie ist das Ebenbild der *fragilen Frau*. Das einzige was sie will ist, frei über ihren eigenen Körper entscheiden zu können, was sie am Ende auch in die Tat umsetzt. Sie enthüllt sich vor all den Hotelgästen, um damit allen zu zeigen, dass sie kein Opfer des Familienzwangs werden möchte.

Sie kommt nach dieser Tat nicht mehr klar mit sich selbst und täuscht eine Scheinohnmacht vor. Sobald sie im Zimmer ankommt versucht sie in Anwesenheit eines Arztes, nämlich ihres Cousins Paul, Selbstmord zu begehen. Sie lässt am Ende das Glas mit dem Veronal absichtlich laut auf den Boden fallen, damit Paul es hört und ihr sofort helfen kann. Das Werk hat ein



offenes Ende. Man bekommt keine Information, ob sie tatsächlich stirbt oder ob ihr doch noch geholfen wird.

Im Gegensatz dazu gibt es in *Spiel im Morgengrauen* am Ende einen richtigen Todesfall. Kasda kommt mit der Erniedrigung – nicht nur durch seine Ehrenschnlden, sondern hauptsächlich durch die vollständig emanzipierte Leopoldine hervorgehoben – nicht klar und begeht am Ende Selbstmord. Leopoldine, die ihm ohne Probleme und sehr einfach seine Schulden hätte bezahlen können, foltert ihn bis zum Ende. Sie stellt im Gegenteil zu Else die *dämonische Frau* dar. Sie konzentriert sich auf ihre eigenen Intentionen und will sich nur an ihm für diese eine ‚fast‘ vergessene Nacht rächen. Sie hatte Glück einen Mann zu finden, der sich ihr unterworfen und ihr sein gesamtes Leben gewidmet hat. Somit war sie überhaupt im Stande sich zu einer erfolgreichen Geschäftsfrau zu entwickeln. Alles was sie tat, war dasselbe wie das Fräulein Rihoschek. Sie stellte ihren Körper frei, damit sie einen Nutzen davon hat und sich damit einiges verdienen kann.

In Leopoldines Fall war der Erfolg größer als beim Fräulein Rihoschek. Sie ergattert sich einen verwitweten alten Mann, der bereit ist alles für sie aufzugeben, im Gegensatz zum Herrn Konsul, der strenger und autoritärer ist als Onkel Wilram. Er gibt seine Machtposition für eine Frau nicht auf. Leopoldine fühlt sich als eine emanzipierte Frau sehr gut, weil sie sich keinem Mann unterordnen muss, da sie ihr eigenes Geld verdient und Erfolg in ihrer Arbeit hat. Sie verfügt über Macht und hat nichts dagegen, dass sich ihr deswegen Männer unterwerfen. Die gegenteilige Rollenverteilung, was für diese Zeit unüblich war, gefällt ihr. Sie verdeutlicht ihre ablehnenden Gedanken bezüglich der Unterordnung gegenüber einem Mann:

„Vor allem bin ich ein freier Mensch, das habe ich mir immer am meisten gewünscht, bin von niemandem abhängig, wie – ein Mann.“<sup>219</sup>

---

<sup>219</sup> Schnitzler, Arthur: *Spiel im Morgengrauen*. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart: Reclam 2006. S. 90

So hörte sich damals wie eine mit Erfolg emanzipierte Frau an. Unabhängig sein, Entscheidungen treffen und ein Leben leben zu können wie ein Mann – das sind die Gedanken einer Frau, die immer auf ihr Geschlecht reduziert und der keine Gelegenheit für eine Ausbildung dargeboten wurde. Ihr blieb zum Teil auch kein anderer Ausweg, als das einzig wertvolle was sie besitzt zu verkaufen, nämlich ihren Körper.

## 7. Bibliographie

### Primärliteratur

Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. Novelle. Hg. v. Johannes G. Pankau. Stuttgart, Reclam 2001.

Schnitzler, Arthur: Spiel im Morgengrauen. Novelle. Hg. v. Barbara Neymeyr. Stuttgart, Reclam 2006.

### Sekundärliteratur

Boner, Georgette: Arthur Schnitzlers Frauengestalten. Diss. Winterthur, Zürich 1930.

Farese, Giuseppe: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985.

Fischer, Lisa: Die Frauen der Wiener Moderne. München, Oldenbourg 1997.

Fliedl, Konstanze: Arthur Schnitzler. Stuttgart, Reclam 2005.

Gebel, Susanne: Die Gesellschaftskritik in Artur Schnitzlers Novellen "Leutnant Gustl", "Fräulein Else" und "Spiel im Morgengrauen". Diplomarbeit Wien 1979.

Gutt, Barbara: Emanzipation bei Arthur Schnitzler. Volker Spiess, Berlin 1978.

Heindl, Waltraud: Frauenbild und Frauenbildung in der Wiener Moderne. In: Brix, Emil; Fischer, Lisa (Hrsg.): Die Frauen in der Wiener Moderne. Verlag für Geschichte und Politik. München, Oldenburg 1997, S. 21-33.

Hilmes, Carola: Die Femme fatale. Ein Weiblichkeitstypus in der nachromantischen Literatur. Metzler, Stuttgart 1990.

Jusek, Karin: Entmystifizierung des Körpers? Feministinnen im sexuellen Diskurs der Moderne. In: Brix, Emil; Fischer, Lisa (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Verlag für Geschichte und Politik. München, Oldenburg 1997. S. 110-123

Kerekes, Amália; Millner, Alexandra; Orosz, Magdolna; Teller, Katalin (Hrsg.): Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien 2005.

Klüger, Ruth: Schnitzlers Damen, Weiber, Mädeln, Frauen. In: Ehalt, Hubert Christian [Hrsg.]: Wiener Vorlesungen im Rathaus. Bd. 79. Wien: Picus Verlag, 2001. S. 48

Kronberger, Silvia: Die unerhörten Töchter. Fräulein Else und Elektra und die gesellschaftliche Funktion der Hysterie. Innsbruck: Studien-Verlag, 2002. S.163-166

Laermann, Klaus: Spiel im Morgengrauen. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 184-187

Lange-Kirchheim, Astrid: „Dummer Bub“ und liebes Kind“. Aspekte des Unterbewusstes in Arthur Schnitzlers *Lieutenant Gustl* und *Fräulein Else*. In: Evelyne Polt-Heinzl, Gisela Steinlechner: Arthur Schnitzler. Affairen und Affekte. Wien: Christian Brandstätter 2006. S. 97-110

Lindken, Hans Ulrich: Interpretationen zu Arthur Schnitzler. Drei Erzählungen. München: Oldenbourg 1970.

Nigler, Gerhard: Das Motiv der "femme fatale". Ein komparatistischer Beitrag zur Entwicklung und zum Höhepunkt des literarischen Motivs der "femme fatale" im französischen, englischen und deutschsprachigen Symbolismus. Innsbruck, Univ., Dissertation 1985.

Oosterhoff, Jenneke A.: Die Männer sind infam, solange sie Männer sind. Konstruktionen der Männlichkeit in den Werken Arthur Schnitzlers. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 2000.

Pankau, Johannes. „Nachwort“. In: Arthur Schnitzler. *Fräulein Else*. Stuttgart: Philipp Reclam. 2002. S. 89-107

Polsterer, Susanne: Die Darstellung der Frau in Arthur Schnitzlers Dramen. Diss. Wien 1949.

Polt-Heinzl, Evelyne: Arthur Schnitzler: Affairen und Affekte- Brandstäter, Wien 2006.

Rohrwasser, Michael: Arthur Schnitzler, seine jüdischen Figuren und der Antisemitismus. In: Evelyne Polt-Heinzl, Gisela Steinlechner: Arthur Schnitzler. Affairen und Affekte. Wien: Christian Brandstätter 2006. S. 143-150

Sagarra, Eda: Einleitung: Die Frauen der Wiener Moderne im Zeitkontext. In: Brix, Emil; Fischer, Lisa (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Verlag für Geschichte und Politik. München, Oldenburg, 1997. S. 11-20

Schaps, Regina: Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau, Frankfurt am Main: Campus-Verlag 1992.

Schickedanz, Hans-Joachim: Femme fatale. Ein Mythos wird entblättert. Harenberg, Dortmund 1983.

Scheible, Hartmut: Arthur Schnitzler. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Hamburg 1976.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Inflation der Werte und Gefuehle. Zu Arthur Schnitzlers ‚Fraulein Else‘. In: Giuseppe Farese: Akten des Internationalen Symposiums "Arthur Schnitzler und seine Zeit". Bern; New York: P. Lang 1985. S. 170-181

Schnitzler, Heinrich; Nickl, Therese (Hrsg.): Arthur Schnitzler. Jugend in Wien. Eine Autobiographie. Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 1999.

Schwinghammer, Melitta: Die Diskussionen des ‚Geschlechterproblems‘ in der Wiener Moderne. Wien, Univ., Diplomarbeit 1995.

Stauffer, Isabelle: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles. Ironische Inszenierungen des Geschlechts im Fin de Siècle. Böhlau Verlag, Köln, Wien 2008.

Theuer, Beatrix: Frauengestalten im dramatischen Werk Arthur Schnitzlers. Wien, Univ., Diplomarbeit 1983.

Thomalla, Ariane: Die "femme fragile". Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. Bertelsmann, Gütersloh 1972.

Wagner, Nike: Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1982.

Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Verlag Wilhelm Braumüller, 28. Auflage, Wien 1947.

### Internetquellen

<http://olymp-de-gouges.info/lebenslauf/> (letzter Zugriff: 18.08.2015)

<http://gutenberg.spiegel.de/autor/johann-nestroy-438>

(letzter Zugriff: 18.06.2015)

<http://www.operetten-lexikon.info/?menu=187&lang=1>

(letzter Zugriff: 18.06.2015)

<http://gutenberg.spiegel.de/autor/arthur-schnitzler-528>

(letzter Zugriff: 04.05.2015)

## Abstract

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Emanzipation der Frau in Schnitzlers Dramen. Die Frau hatte in der Zeit der Wiener Moderne eine besondere Stellung. Vor allem die Anfänge der Emanzipation und die daraus resultierenden Folgen ließen die Frauen in verschiedene Typen unterteilen. Die wohl bekanntesten davon sind die *femme fragile* und die *femme fatale*. Schnitzler gibt den Frauen in seinen Werken eine sehr besondere Stellung, die damals als sehr ungewöhnlich angesehen wurde. Er versucht den Geschlechterkonflikt und die Selbstbefreiung der Frau aus dem gesellschaftlichen Zwang in seinen Dramen hervorzuheben. Mit Else versucht Schnitzler sowohl den familiären als auch den gesellschaftlichen Zwang zu zeigen und den Wunsch eines jungen Mädchens frei und ohne fremde Kontrolle über ihren eigenen Körper entscheiden zu können. Durch die Figur der Leopoldine stellt er hingegen eine komplett emanzipierte Frau dar, die sich von einer Dirne zu einer erfolgreichen Geschäftsfrau entwickeln konnte. Beide Frauen haben aber dieselbe Absicht. Sie wollen unabhängig sein und streben auf verschiedenen Wegen nach dieser absoluten Unabhängigkeit. Schnitzler konnte mit diesen beiden Werken die klischeehaften Gesellschaftserwartungen von einer Frau in der Zeit der Wiener Moderne erfolgreich hervorheben.

## Curriculum Vitae

Yasemin Ayhan

### Zu meiner Person

---

- Geburtsdatum: 19. August 1989
- Geburtsort: Wien/Österreich
- Staatsangehörigkeit: Österreich

### Studium und Ausbildung

---

- 2014 Bachelorabschluss Germanistik
- 2008 - 2015 Universität Wien, Lehramt: Deutsch, PP
- 2008 Matura
- 1999 – 2008 BRG Diefenbachgasse 19
- 1995 – 1999 Volksschule Ortnergasse 4

Sprachkenntnisse: Deutsch  
Türkisch  
Englisch  
Italienisch